kn
395

Alte und neue Raufkunst

TURNLEHRER-VEREIN
BASEL

AUGUST FREI
Reallehrer
* BASEL *

TURNLEHRER-VEREIN
BASEL

Alte und neue Raufkunst

Eine kulturgeschichtliche Studie

von

Dr. Martin Vogt
München

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BASEL
kn 395

Dresden 1925

Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden-A., Marienstraße 10

* 28. T 2 V
Catalog

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorbemerkung 5

I. Zur Arbeit herangezogene Werke 11

II. Die Selbstverteidigung. Ihr Wert 17

III. Geschichtliches 20

IV. Nachweise 31

V. Zusammenfassung. Ergebnisse 69

Vorbemerkung

Habent sua fata libelli — Bücher haben ihre Schicksale. Auch das vorliegende Büchlein, so klein es ist, hat sein Schicksal und sein Erlebnis. Mag einiges davon erzählt sein.

Der eigenartige, beispiellose Erfolg der Japaner im Kriege gegen den russischen Koloß hatte dieses Völklein, das man vordem wegen seiner feinen zierlichen Lackmalereien anerkennend schätzte, mit einem Schlage bei uns berühmt gemacht. Überall zeigte man eifrige Teilnahme für alles, was jenes Inselvolk betraf. Japan war modern geworden: man studierte seine Geschichte, sein Land, seine Erzeugnisse, die Sitten, Gewohnheiten und die Lebensweise des Volkes, seine Religion, seinen Charakter, seine Anschauung über Erziehung, über Militär, über Leibesübung, Sport und was es sonst gibt. Eine Hochflut von Schrifterzeugnissen kam dieser „Konjunktur" entgegen, die in mehr oder minder guten Ausführungen das Wissenswerte über Land und Leute boten. In diesem Schrifttum nun wurde sehr gerne auch auf die leibliche Ausbildung der Japaner Bezug genommen und gar bald erwuchs in diesem Wust des Schrifttums sogar eine selbständige Gruppe von Werken über die Körpererziehung der Japaner. In tönenden Worten und vielen Hunderten von Bildern wurden uns die „Geheimnisse der unfehlbaren Kunst" des Dschiu-Dschitsu eingehend dargelegt, die, aus China heimlich nach Japan herübergeholt, als uralte Überlieferung der edlen Kriegerkaste der Samurai fortgeerbt, sich in Japan durch zähes Üben zur Meisterschaft entwickelt und letzten Endes zur Überwindung der gewaltigen Russenmacht geführt habe.

Just um diese Zeit war es, da ich mich aus Liebhaberei an der Münchener Staatsbibliothek viel mit alten Voltigier-, Fecht- und Ringbüchern des ausgehenden Mittelalters beschäftigte und auch manches aus dieser Beschäftigung veröffentlichte. Mir waren also die mittelalterlichen Ringübungen und Ringergriffe durchaus geläufig und so war denn mein Erstaunen begreiflich, als ich in den neuen, auch mir bisher gänzlich unbekannten Dschiu-Dschitsubildern der modernen Werke Schlag auf Schlag meine alten Ringerdarstellungen wiederfand, die mich in den mittelalterlichen Werken so oft durch ihre köstlichen Darstellungen ergötzt hatten. Ich machte mich an die Arbeit, verglich und verglich und schier unerschöpflich wuchs der Stoff, bis ich zuletzt die unumstößliche Gewißheit hatte: das alte deutsche Freiringen ist ja dasselbe wie das japanische Dschiu-Dschitsu. Durch Gegenüberstellung der Bilder muß das jeder Mensch einsehen.

So entstand kurz nach dem russisch-japanischen Krieg mein Büchlein: „Dschiu-Dschitsu der Japaner — das alte deutsche Freiringen". Mit vielen Schwierigkeiten und mancherlei nicht geringen Kosten hatte ich die Lichtbildabnahmen aus den mannigfachen neuen und alten Werken besorgt und freute mich ehrlich, als die Handschrift mit den peinlich genau eingeklebten Bildern fertig zum Druck vor mir lag.

Fertig zum Druck! Ein Wonnewort für den Verfasser, besonders wenn er als noch jugendfrischer Mensch so viel Vertrauen in seine Arbeitskraft setzt und in das Entgegenkommen der Herren Verleger. Meine freudige Stimmung kam indes immer mehr in Erschütterung, als ich von etwa sechs Verlagen, denen ich zuletzt immer schüchterner und hoffnungsloser das Kind meiner Muse und die Frucht meiner Arbeit anzubieten wagte, so nach und nach den Bescheid erhielt, das Büchlein sei aus-

gezeichnet und sehr interessant, aber die vielen, vielen Bildstöcke machten ungeheure Kosten, so daß an einen Gewinn für den Verleger — geschweige denn für den Verfasser (wie gerne hätte ich darauf verzichtet!) — nicht zu denken sei. Ich müsse also einsehen... usw.

Und ich sah ein. Das eine wenigstens, daß ein Verlegen zunächst aussichtslos sei, denn damals gab es nahezu noch keine Sonderverlage für Werke aus dem Gebiet der Leibesübungen. So schloß ich denn das ungeratene Erzeugnis meiner „geschätzten Feder", deren Mitarbeit heute so häufig erbeten wird, in meinen Schreibtisch, wo es lange Zeit, mehrere Jahre, einen geruhsamen, tiefen Schlaf tat. Bis eines Tages unser Gymnasialrektor, an dessen Schule ich als klassischer Philologe arbeiten durfte, voller Verzweiflung uns Lehrern mitteilte, der Herr Kollege, der die Fertigung des Gymnasial-Jahresprogramms, der wissenschaftlichen Beilage, für dieses Jahr versprochen habe, sei erkrankt, könne nicht die versprochene Arbeit liefern, es müsse jemand für ihn einspringen, denn die wissenschaftliche Schrift müsse unter allen Umständen vorgelegt werden. Bescheiden wartete ich den allerletzten Termin ab, den der Anstaltsleiter zur Ablieferung gestellt, und holte dann meine Arbeit mit den Bildern wieder hervor. Die Verzweiflung des Vorstands — kein Mensch hatte etwas gebracht — wich einer freudigen Erlösung, als ich mit meinem Schriftbündel ankam und ihm vorschlug, sich diese Sache einmal anzusehen, ob er das vielleicht brauchen könne. „Mit tausend Dank!" war die Antwort. „Die Kosten für Druck und Bildstöcke trägt die Anstalt." Wer war froher als ich? Uns beiden war mit einem Male geholfen. So erschien das Büchlein als wissenschaftliche Beilage des Theresiengymnasiums München im Jahre 1911. Es hat wohl selten ein Gymnasial-

programm gegeben, das von den Jungen mit solcher Begeisterung gekauft und — gelesen worden wäre. Während von den sonstigen Heften vielleicht 100 abgehen, war mein Büchlein im Handumdrehen vergriffen. Man kann es verstehen: Die vielen Bilder, der für ein Gymnasialprogramm sonst kaum gewöhnliche Stoff, das Neuartige des Inhalts, all das half zusammen, dem Büchlein einen reißenden Absatz zu verschaffen, der wiederum dem Anstaltsvorstand seine Kosten zu decken imstande war. Die Besprechungen über die Arbeit in den Fachblättern war hocherfreulich.

Soweit wäre alles gut gewesen. Aber der hinkende Pferdefuß kam nach. Im „Obersten Schulrat", in dem einzelne Referenten über die Gymnasialprogramme ihr Gutachten abzugeben hatten, berichtete einige Monate später der zur Begutachtung meines Büchleins beauftragte Herr, dessen Auffassung über Fortschritte auf dem Gebiet der Leibesübungen zum mindesten als recht eigenartig bezeichnet werden muß, daß mein Büchlein sich „inhaltlich nicht für die Jugend eigne". Ja, lieber Gott! Hatte ich denn für die Gymnasialjungen das Werkchen geschrieben? Oder nicht etwa für die Allgemeinheit? Hatte ich es nicht in dem Untertitel als „kulturgeschichtliche Studie" bezeichnet? Wo in aller Welt hat man jemals die wissenschaftliche Beilage mit dem Lesebedürfnis oder den inneren Belangen der Jugend zusammengebracht? Gerne gebe ich zu, daß eine Abhandlung über den absterbenden Infinitiv oder über die Meßbarkeit der Sonnenprotuberanzen, über Sanskritformen oder eine Stelle aus Aristoteles „wissenschaftlich" höher stehen mag. Ich kann aber nie und nimmer zugeben, daß über eine wissenschaftliche Beilage, deren Wert und Bedeutung damals in sämtlichen Fachblättern starken Widerhall fand, deswegen ein absprechendes Urteil gefällt

werden darf, weil sie sich „inhaltlich nicht für die Jugend eigne". Und letzten Endes: Was eignete sich denn nicht für die Jugend darin? Die Darstellung der „rohen" Raufkunst? Die Bilder? Ich habe es nie so recht zu erfahren vermocht, denn meine Anfrage und Beschwerde an höherer Stelle wurden damit erledigt, daß das vordem ausgesprochene Urteil auch nach meiner Darlegung bestehen bleibe. Gut! Der Rektor legte die ihm erteilte „Nase" in sein eigenes für solche Zwecke bereitgehaltenes, ziemlich stark schon gefülltes „Nasenfach", verabschiedete sich von mir mit verständnisinnigem Händedruck und — die Welt ging weiter.

Auch ich beruhigte mich. Schließlich war ja die Herausgabe des Büchleins kein welterschütterndes Ereignis. Es war halt ein Büchlein mehr da. Aber immer wieder kamen an mich Anfragen, wo das Werkchen zu haben sei. Es war nirgends mehr zu kaufen, es war vergriffen. Eine Neuauflage vereitelte der Krieg und später noch schärfer die Geldentwertung. Vorbereitet war diese Neuausgabe längst. Aber der Verlag, der die erste Ausgabe besorgt hatte, war dem Drängen der Kriegsmetallverwertungsstelle nachgekommen und hatte die Bildstöcke zur Einschmelzung abgeliefert. Das Manuskript hielt wieder einen langjährigen Schlaf.

Und nun hat sich der rührige, unternehmende Wilhelm Limpert-Verlag dazu erboten, das Büchlein in neuem Gewande herauszugeben, obgleich ich ihm eindringlich vor Augen stellte, es sei mit *diesem* Büchlein kein Geschäft zu machen. Es ist ja auch kein Lehrbuch, weder für die alte noch für die neue Raufkunst, es ist vielmehr ein, wollen wir sagen, unterhaltendes, aufklärendes Schriftchen, manchem zur Freude, sicher keinem zum Leide. Einigen Nutzen dürfte es trotzdem stiften: manches wird im Bild über die zeitgemäße Selbstverteidigung gezeigt,

so daß für diese Kunst, deren Notwendigkeit ohne weiteres in die Augen springt, auch hier in schlichter Weise geworben wird, und andererseits macht das Schriftchen wieder einmal auf die alte, vergessene, aber so ungemein reichhaltige und so trefflich ausgebildete Ringerkunst unserer deutschen Vorfahren aufmerksam und entreißt sie da und dort wieder dem durch die tausenderlei Ereignisse der Neuzeit überwucherten Grab. Mit innerem Behagen und zufriedener Fröhlichkeit ergötzen wir uns an den köstlichen Bildern der wenn auch rauhen und gewalttätigen, so doch durch die damaligen Zeitverhältnisse gebotenen Ringergriffe, die uns die alten Meister mit kernhaftem Wort in höchst anschaulicher Form übermitteln. Die alte Ritter- und Landsknechtszeit taucht wieder, ein bißchen wenigstens, vor unserem geistigen Auge auf, ein Stückchen Romantik blinkt aus einer Türspalte heraus und versöhnt uns wieder mit der Rauheit und Härte des Stoffes. Anregung und Freude zu stiften, ist der Hauptzweck des Schriftchens, das somit gänzlich umgearbeitet aufs neue seinen Weg in die Öffentlichkeit nimmt. Dem Wilhelm Limpert-Verlag aber sei der herzlichste Dank für seine Uneigennützigkeit auch hier ausgesprochen.

Der Verfasser.

I. Zur Arbeit herangezogene Werke

A. Dschiu-Dschitsu

1. Das verbreitetste Buch ist wohl H. Irving Hancock: Dschiu-Dschitsu, die Quelle japanischer Kraft. Methodische Körperstählung und athletische Kunstgriffe der Japaner. Autorisierte Übersetzung von Max Pannwitz. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart 1905.

2. Von dem gleichen Verfasser erschien im genannten Verlag 1906 in Verbindung mit Katsukuma Higashi ein weiteres größeres Werk: Das Kano Jiu-Jitsu (Jiudo), das offizielle Jiu-Jitsu der japanischen Regierung. Mit Ergänzungen von Hoshino und Tsutsumi sowie Erläuterungen über gefährliche Schläge und das Kuatsu, das japanische Verfahren zur Wiederbelebung Bewußtloser. Mit einer Einführung von Geh. Hofrat Dr. E. Baelz, früh. Professor an der Universität in Tokio. Mit mehr als 500 Abbildungen nach dem Leben und vier anatomischen Tafeln.

3. Ein kleines, indes ganz treffliches Büchlein ist das Handbuch des Dschiu-Dschitsu von A. Cherpillod. Die gebräuchlichsten Kunstgriffe bearbeitet für Turnvereine, die Armee und für weitere Kreise. Deutsch von Fritz Briggen. Leipzig 1906, H. G. Wallmanns Verlag.

4. Brauchbar ist ferner: Die Kunst der Selbstverteidigung bei tätlichen Angriffen nach dem japanischen Dschiu-Dschitsu. Eine ausführliche Beschreibung, wie die Japaner durch geschickte Handgriffe und ausgesuchte Vorteile selbst den stärksten Gegner zu überwinden vermögen. Von Hojo Takuji, Professor des Dschiu-

Dschitsu. Mit 40 Abbildungen. Leipzig, Modern-Medizinischer Verlag, F. W. Gloeckner & Co. 1906.

5. Klaren Einblick bietet auch „Jiu-Jitsu", die große Kunst der Selbstverteidigung und vollendeten Körperausbildung. Ausführliche Beschreibung der wichtigsten Kunstgriffe und entscheidenden Verteidigungsschläge nebst einem Anhang über Kuatsu, die unfehlbare Wissenschaft der Wiederbelebung Verunglückter, wie sie in Japan erfolgreich ausgeführt wird, von Masao Tsutsumi, berühmter (!) Lehrmeister in Japan und Kutsukuma Higashi, Professor des Jiu-Jitsu in New York, mit 72 Abbildungen (Aufnahmen nach dem Leben).

6. Eines der besten neueren Werke ist „Jiu-Jitsu". Ein Lehrbuch für Selbstverteidigung von Hans Reuter, Deutscher Dschiu-Dschitsu-Meister. Es ist in zwei Büchern erschienen, 1922 und 1924. Pössenbacher Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Jos. Gierl, München. Beschreibung und Bilder sind sehr anschaulich.

Die überschwengliche Anpreisung der „unfehlbaren" Kunst in den Titeln ist nahezu allen Werken eigen, aus deren reichen Menge die angeführten als die brauchbarsten genügen mögen.

Von den neueren Werken über Boxen sei auf Dr. Arthur Luerssen, Boxen, Faustkampf und Fußfaustkampf zur Selbstwehr und Leibesübung, Leipzig, Grethlein, hingewiesen. Hier ist auch das englische und französische Schrifttum über dieses Gebiet verzeichnet.

B. Über das mittelalterliche Ringen handeln:

1. Die Ringkunst des deutschen Mittelalters. Mit 119 Ringerpaaren von Albrecht Dürer. Aus deutschen Fechthandschriften zum erstenmal herausgegeben

von Karl Waßmannsdorff, Leipzig, Verlag M. G. Priber, 1870.

Hier hat der Herausgeber die selbständigen Ring-Anweisungen, die bisher in den Fechthandschriften ruhten, gesammelt. Die umfangreichste von ihnen ist die Ringanweisung der Handschrift zu Wallerstein aus dem 15. Jahrhundert, zu der kein Geringerer als Albrecht Dürer die Zeichnungen angefertigt haben soll.

2. Von „maister Hansen Thalhoffers Fechtbuch" (1443) besitzt die Münchener Staatsbibliothek eine mit rötlichem Farbstift hergestellte, recht sorgfältige Kopie mit Text, jedenfalls nach dem Gothaer Original.

3. Ebenfalls in der Münchener Staatsbibliothek fand ich eine aus dem Jahre 1462 stammende Handschrift, ein Fechtbuch des „maister pauls kal". Die Handschrift enthält lediglich Bilder, nur die Titelseite nennt den Verfasser neben einigen anderen Meistern der Ringkunst. Das Jahr 1462 gibt der Katalog an. Die Bilder sind in Farbe mit großer Sorgfalt hergestellt. Benennungen der einzelnen Griffe finden sich nicht vor.

4. Die Ringer-Kunst des Fabian von Auerswald, erneuert von G. A. Schmidt, Turnlehrer in Leipzig, mit einer Einleitung von K. Waßmannsdorff in Heidelberg. Leipzig 1869. M. G. Priber. Ein anderer Nachdruck dieses alten Ringbuches stammt von Ernst Wasmuth, Berlin 1887.

Das Werk enthält „fünff vnd achtzig Stücke" und ist im Jahre 1539 zu Wittemberg gedruckt. Hier gibt uns der Verfasser nach seinen eigenen Worten „die rechte art vnd kunst des Ringens | wie sie vormals dergestalt nie an tag kommen." Der Verfasser hat es dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen ehrerbietigst gewidmet „vnd mit artigem vnd lustigem Gemelde vnd schrifften zum Druck bringen lassen". Als der Verfasser das Werk „nach Christi vnsers lieben HErrn geburt 1537. jare zu Wittemberg verfertiget", war er, wie er selbst sagt, „ein alter / vorlebter Man" und stand bereits in einem Alter von 75 Jahren. Das Bild des Autors, eines sympathischen alten Mannes, schmückt die Seite nach der Vorrede. Von den dargestellten Ringerpaaren ist immer der Ältere der Ver-

fasser selbst. Die Bilder sind vorzüglich und (nach Waßmannsdorff) Holzschnitten von oder nach Lukas Cranach nachgebildet.

5. a) „Der Altenn Fechter an fengliche Kunst." Mit sampt verborgenen heymlicheyttenn / Kämpffens / Ringens / Werffens. Figürlich fürgemalet. Bißher nie an tag kommen. Zu Franckfurt am Meyn. Chr. Egenolph. (Ohne Verfasser und Jahreszahl.)

Auch dieses Werkchen findet sich in der Münchener Staatsbibliothek.

Eine andere (wohl spätere) Ausgabe dieses Büchleins fand ich in der Graphischen Sammlung zu München. Es heißt:

b) „Fechtbuch." Die Ritterliche, Mannliche Kunst vnd Handarbeyt Fechtens / vnd Kempffens. Auß waren vrsprunglichem Grund der Alten / Mit sampt heymlichen Geschwindigkeyten / In leibs nöten sich des Feindes tröstlich zuerwehren vnd Ritterlich obzusiegen etc. Klärlich beschrieben vnd fürgemalt. Zu Franckfort am Meyn. Bei Christian Egenolphs Erben. MDLVIII.

Nach der Beschreibung des Fechtens mit langem, dann mit kurzem Schwert wird „Herrn Hansen Lebkommers von Nürenberg vrsprüngliche Kunst des Messerfechtens" besprochen, die „hienvor nie in truck kommen". Auch einfache Ringstücke „mit wehrlosen (= waffenlosen) henden" sind in diesem Büchlein zu finden.

6. Pauli Hectoris Mair civis Augustani de arte athletica." Eine mächtige, zwei riesige Bände umfassende Handschrift in lateinischer Sprache.

Eine ungeahnte Fülle von farbigen Bildern, jedes ein hervorragend feines Kunstwerk, gewährt Einblick in die weitverzweigte Wissenschaft der Fecht-, Turnier- und Ringerkunst des 16. Jahrhunderts. Alle nur denkbaren Arten des Fechtens sind hier in Wort und Bild vorgeführt, das Fechten mit langem und kurzem Schwert, mit Stangen, Hellebarden, Sensen, Dreschflegeln, Keulen, Sicheln usw. Ausführlich wird ferner neben der Turnierkunst auch der Ringkampf ohne Waffen (Abschn. 8, Lucta) behandelt. A. Schneller bemerkt in dem von ihm verfaßten Katalog über die Codices „vor 1567. Vom Augsburger Ratsdiener Hektor Mayr (, der 1579 wegen Veruntreuung öffentlicher

Gelder durch Henkerstod starb,) im Jahre 1567 an die herzogliche Bibliothek zu München für 800 Gulden überlassen".

7. **Etwa 100 Jahre später erschien Johann Georg Paschens vollständiges Fecht-, Ringe- und Voltigierbuch, wovon mir eine Ausgabe von 1666 zur Hand ist. Der Verfasser schreibt sich Pascha, Paschen ist die Beugeform.**

Der zweite Teil dieses Werkes behandelt das Ringen und trägt den Titel: Vollständiges Ring-Buch, darinnen angewiesen wird / Wie man Adversarium recht angreiffen / sich loß machen / die Schläge parieren, unterschiedliche Lectiones und die Contra-Lectiones darauffmachen soll. Mit fleiß beschrieben / und mit sehr vielen Kupffern ausgebildet von Johann Georg Paschen. Fürstlich. Magdeburg. Pagen-Hoffmeister. Hall in Sachsen / gedruckt bei Melchior Oelschlegeln.

Das Werk ist dem „Durchläuchtigsten Herrn und Fürsten / Herrn Christian Ernst / Markgrafen zu Brandenburg etc. offeriert". In der Vorrede „an den günstigen Leser" wird das Ringen als „nützliches Exercitium" gepriesen, „denn es machet nicht allein des Menschen gantzen Leib geschickt / sondern es kan auch ein schwacher Mensch / welcher dessen Wissenschaft hat / vnd darinnen wohl geübt / sich gegen einen stärkeren beschützen vnd also demselben Wiederstand thun". Weil nun die Ringkunst in seinen Zeiten fast „erloschen" ist, will er sie durch sein Buch wieder „in etwas ans Licht bringen".

Das Ringbuch ist in acht Abschnitte geteilt, von denen jeder in eine Anzahl von „Lectiones" zerfällt, d. h. Kunstgriffen und Abwehren. Nicht weniger als 125 Kupferstiche erklären den Wortlaut.

8. **Eine Einzelschrift über das Ringen ist wiederum Nicolaes Petters Ringkunst vom Jahre 1674. (Neu herausgegeben in holländischem und deutschem Text von Dr. Karl Waßmannsdorff. Heidelberg, 1887, Karl Groos) und mit 71 Lichtdrucken der Kupferstiche Romeyn de Hooghe's, ganz prächtigen Kunstwerken, geschmückt.**

Der deutsche Titel lautet: Der kunstliche Ringer: oder Deß Weyland Wolgeübeten und Berühmten Ring-Meisters Niclaus Petters kurtze, jedoch klare Vnterweisung und Anleitung zu der Fürtrefflichen Ringe-Kunst: Darauß zulehrnen, wie man sich bey allerhand vorfallenden Schlägereyen fürsichtig beschützen, alle un-

redlichen Anfälle, Stöße, Schläge und dergleichen Angriffe mit geschwinder Fertigkeit abkehren, vnd seinem boßhaften Ansprenger kunst-geschicklich begegnen könne. In mehr als LXX Lebhafftig-Abgebildeten Figuren vorgestellet, und ins Kupffer gebracht durch den kunstreichen Romeyn de Hooghe. In Amsterdam, bey Johann Jannsen von Waesberge MDCLXXI. Cum privilegio.

Der Verfasser scheint Paschens Ringbuch bereits gekannt zu haben.

9. Im Jahre 1713 gab „der Freyen Stadt Nürnberg bestellter Fecht- und Exercitienmeister" Johann Andreas Schmidt seine „gründlich lehrende Fechtschule" heraus. Von diesem Werkchen ist für uns wichtig der „Sechste Teil. So zum Beschluß vom Ringen handelt / und zur edlen fechtkunst sehr nötig." Die Abhängigkeit des Verfassers von Petter und Pagen ist unverkennbar.

II. Die Selbstverteidigung. Ihr Wert

Jeder Mensch kann gelegentlich in die Lage versetzt werden, sich gegen Angriffe verteidigen zu müssen. Dem harmlosesten und friedliebendsten Bürger kann es zustoßen, mag er hundertmal betrunkenen oder streitsuchenden Flegeln ausweichen, daß ihn in einer dunklen Straße lichtscheues Gesindel anfällt, sei es auch nur, daß er infolge einer Verwechslung mit anderen in unangenehme Händel verwickelt wird, die ihn zur Abwehr zwingen. Rufe nach Schutz durch Polizei sind meist wirkungslos oder die Hilfe kommt zu spät, Flucht ist häufig unmöglich, somit gibt es nur ein Mittel, eine Rettung: kräftige, möglichst wirksame Selbsthilfe.

Als treffliches Mittel dieser Art darf das Boxen gelten, im letzten Jahrzehnt hat sich dazu das japanische Dschiu-Dschitsu gesellt, beides insofern miteinander verwandte Systeme, als beide darauf hinauslaufen, den Gegner, der in seiner Aufregung meist plump, sinnlos und schwerfällig angreift, durch seine eigene besonnene Ruhe, seine infolge der Übung erlangten Fertigkeit, Gewandtheit, Geistesgegenwart und sein Vertrauen in die eigene Kraft möglichst rasch kampfunfähig zu machen oder doch vor weiteren Angriffen abzubringen. Beide Systeme fußen auf gewissen anatomischen Kenntnissen, beide nützen die schwachen Stellen des menschlichen Körpers geschickt aus, wissen z. B., daß ein Schlag oder Stoß unter das Kinn oder auf den Magen, das Herz, in die Nierengegend, infolge Erschütterung des Nervensystems sofort bewußtlos macht, daß gewisse Stellen gegen Schlag und Stoß äußerst empfindlich sind, und richten somit mit Vorliebe ihre Angriffe, die ja bekanntlich die wirksamste Abwehr sind, auf solche Körperstellen. Die durch die Übung erzogene Schnelligkeit in der Abwehr und die Gewandtheit des Gegenangriffes,

der bei geschickten Verteidigern sofort den Gegner außer Gefecht setzt, weil dieser durch furchtbaren, unerträglichen Schmerz jeden weiteren Widerstand aufgibt, tragen dazu bei, den an sich widerwärtigen Kampf abzukürzen.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet hat die Kunst der Abwehr eine Berechtigung, weil sie den ohne seinen Willen und ganz ungerechtfertigt Angegriffenen wirkungsvoll zu schützen imstande ist. Aus dem gleichen Grunde haben somit auch die zur Erlernung dieser Kunst nötigen Vorübungen, die Finten, Angriffe, Abwehrmaßregeln ihren unzweifelhaften Wert, zumal sie zu äußerster Gelenkigkeit und Beweglichkeit des Körpers, aber auch zur Geistesgegenwart, Schnelligkeit des Handelns, zu Entschlußkraft, Selbstvertrauen, Mut, wie auch zur Selbstbeherrschung erziehen. Die diesen Übungen zugeschriebene gesundheitliche Bedeutung, die sie mit jeder gut, richtig und maßvoll betriebenen Leibesübung teilen, wird von Lehrern und Vertretern der Raufkunst, vielfach zugunsten ihrer Systeme, übertrieben.

Übertrieben ist auch die häufig wiederkehrende Behauptung, daß der „Kampfsport", so bezeichnet man heute die Wettkämpfe der systematisch gepflegten Raufkunst, das hervorragendste Mittel der leiblichen und geistigen Erziehung sei. Jedes Gebiet der Leibesübungen, Turnen, Schwimmen, Leichtathletik, Bergsteigen, Wandern usw. hat seine eigenen, besonderen Vorzüge und hebt sich eben durch diese Vorzüge von einem anderen Gebiete ab. In der Schärfung der Geistesgegenwart, der Raschheit des Entschlusses und des Handelns, in der Schulung der Koordination tritt die Raufkunst, der Kampfsport, in etwa den gleichen Rang wie die Fechtkunst. Die dem Kampfsport immer anhaftende Gefahr körperlicher Schädigungen einerseits, aber auch die nie gänzlich verschwindenden Bedenken, es möchte der Kampfsport bei der unreifen, unfertigen Jugend da und dort zu rohen Ausschreitungen Veranlassung geben, hindern abwägende Erzieher vorläufig immer noch, dem Verlangen der kampf-

sportbegeisterten Kreise nachzugeben, die Raufkunst oder Abwehrkunst allgemein zur „Volkssitte" werden zu lassen, und solange die Form des „Kampfsportes", wie er heute allzuoft gezeigt wird, vielfach leider nichts weiter ist als nervenaufregender Kampf von Berufsathleten, als Sensation und Geldmacherei, wo man von edlem Kampf, von Beherrschung und Selbstzucht wenig merkt, und wo nur Nervenkitzel und Befriedigung niederer Instinkte die anziehende Kraft bedeuten, wird sich diese Ansicht der Erzieher auch kaum wesentlich zugunsten des Kampfsportes ändern.

III. Geschichtliches

Beide Systeme der Raufkunst, das Boxen wie das Dschiu-Dschitsu, haben ihre Vorläufer.

Schon in der vorgeschichtlichen Hallstadtzeit (1000 bis 500 vor Chr.) finden wir den Faustkampf häufig als Vorwurf für künstlerische Arbeiten, die uralten griechischen Epen führen wiederholt die mannhaften Helden im Faustkampf zusammen, der als Hilfs- und Schutzmittel im Krieg treffliche Dienste mochte geleistet haben. Die sich stets weiter ausdehnende, in ihrer erzieherischen und körperbildenden Bedeutung immer mehr gewürdigte griechische Gymnastik hat auch den Faustkampf verfeinert und ihn neben dem Fünfkampf zu einem Bestandteil der großen Nationalfeste gemacht, gleich geachtet und gleich geschätzt wie die Übungen des Pentathlons. Die ständig zunehmende Verfeinerung der Technik ließ späterhin je nach körperlicher Veranlagung und Liebhaberei die Wettkämpfer sich auf Sonderleistungen verlegen, es entstand das Spezialistentum und mit ihm das Berufsathletentum. Die vornehmen griechischen Jünglinge, die Leibesübung um ihrer selbst willen gern und eifrig gepflegt, zogen sich von der Kampfstätte zurück und überließen willig den berufsmäßig und um Geld arbeitenden Spezialisten das Feld: die edle griechische Gymnastik, die bisher Kultur- und Erziehungssache des Volkes war, gerät in Verfall. In dieser Zeit gewinnt der Faustkampf auf der Arena Raum, das Aufregende dieses Kampfsportes verdrängt die harmlosen Kämpfe des Laufens, Werfens und Springens und feiert mit der Zeit immer mehr Triumphe. Aber weiter und weiter schreitet der Verfall. Die Zuschauer nicht mehr zufrieden mit den ursprünglich edlen Kampfesformen, den flinken, geschickten, mutvollen Angriffen, dem behenden, raschen, von Geistesgegenwart und äußerster Gewandtheit zeugenden Ausweichen und

Abwehren verlangen bei der zunehmenden Verrohung der Sitten immer stärkere Betonung des ernsten, gefahrvollen Kampfes, die die Hände schützenden weichen Riemen fügen viel zu geringe Verletzungen zu, man fordert schwere Schläge, fordert Blut und ausgiebige Verwundung bis zur völligen Kampfunfähigkeit. Was Wunder, wenn da der schöne Kampf verroht? Die Faustkämpfer, um ihren Beruf besorgt, sehen sich gezwungen, den Forderungen der Zuschauer nachzugeben, sie verstärken die Bewaffnung der Faust mit dicken, harten, kantigen Riemen, die schwere Wunden schlagen, noch mehr, die Unersättlichkeit der Sensation und Aufregung heischenden Sportliebhaber veranlassen sie zum Anlegen dicker Scheiben aus hartem Sohlleder um die Fäuste, die oft noch mit Bleiklumpen, ja in der Römerzeit sogar mit Eisenstacheln besetzt waren. Soweit war der feine, ästhetische Sinn der Griechen gesunken, die Römer, die die griechische Gymnastik erst zur Zeit ihres Verfalls kennen lernten und dieses edle Empfinden nie kannten, waren es kaum anders gewohnt, die Faustkämpfe höher als die blutigen Kämpfe der Gladiatoren und die Tierhatzen einzuschätzen. Sich über Gesundheit und Leben der Kämpfer irgendwelche Gedanken zu machen, lag ihnen gänzlich ferne, die Faustkämpfer bekamen ja ihre Bezahlung dafür, daß sie im Zirkus auftraten, mochten sie sich da unter dem Beifallsgebrüll der tobenden Menge zuschanden schlagen! Wer als Sieger übrig blieb, bekam seine Ehrung und stellte sich wohl dabei ganz gut. Der damalige Berufsweltmeister erfreute sich innerhalb seiner Sportkreise derselben Achtung wie heute, für die Zuschauer war er im Zirkus eine mehr oder minder aufregende Nummer, weiter fand er keine Beachtung.

Das Mittelalter kannte die Kunst des Faustkampfes als Sondersport nicht. Dagegen wurden all die gefährlichen Schläge und Stöße, Finten, Ausfälle und Abwehren dieses Sports in dem „freien Ringen" mit Eifer und Ausdauer gepflegt.

Das 18. Jahrhundert ließ diese Raufkunst in England wieder erstehen („the manly art of self defense"), zunächst als Verteidigungsmethode; dann aber auch gar bald als Sport an sich. Die Einführung von dicken Polsterhandschuhen schwächte die gefährliche Wirkung der Schläge und Stöße ab, eigene Regeln untersagten manche besonders schweren Streiche und Hiebe völlig und so wurde dieser Sport in kurzer Zeit in allen englisch sprechenden Landesgebieten heimisch, was freilich nicht hindern konnte, daß die Nordamerikaner den Engländern gar bald ihre Meisterschaft in diesem Kampf entrissen.

Auch in Frankreich hat sich eine ähnliche Raufmethode entwickelt, die „Savate", die im 19. Jahrhundert einen kunstmäßigen Ausbau erfuhr und als ihre Vertreter die „Helden der Straße" rühmt. Die Kunst besteht in erster Linie darin, neben Schlägen mit den Armen auch Fußtritte auszuteilen (Boxe francaise).

In Deutschland war vor dem Krieg die Raufkunst weniger bekannt. Erst allmählich kam von England und Amerika her das Boxen in Aufnahme und die Verfechter dieses Kampfsportes verstanden es gar bald die für den Nahkampf stets zugängliche Jugend für diese Form der Leibesbetätigung zu gewinnen und eine ansehnliche Gemeinde von Anhängern um sich zu scharen, die sich ständig vergrößert. Das Bestreben, den Kampfsport nach Kräften zu veredeln und von allen häßlichen Auswüchsen zu befreien, soll dankbar anerkannt werden.

Bevor wir nun von den Vorläufern des Dschiu-Dschitsu, der japanischen Ring- und Raufkunst, sprechen, wollen wir uns über den Begriff und das Wesen dieser Abwehr- und Angriffsmethode zunächst klar werden.

In dem Kriege Japans gegen Rußland hatte man sich allgemein darüber gewundert, daß das kleine Inselvolk dem russischen Koloß gegenüber so gewaltige Erfolge verzeichnen konnte. Die körperliche Ausdauer, Zähigkeit, Be-

hendigkeit und Kraft des Japaners, seine Energie, Entschlossenheit, Geistesgegenwart und sein Wagemut wurde in allen Berichten in den höchsten Tönen gerühmt. Für diese staunenswerte Leistungsfähigkeit mußte sich doch eine Erklärung finden lassen und wirklich hat die Hochflut von Schriften über dieses Land und seine Bewohner auch über die eigenartige Körpererziehung der Japaner Aufklärung geboten. In der methodischen Stählung und systematischen Schulung der körperlichen und geistigen Kräfte, so sagt man uns, in ihrer Mäßigkeit und fortschreitenden Steigerung der Willenskraft müsse man den Grund ihrer Siege erblicken. Und die Grundlage dieser systematischen Körper- und Willenszucht sei das japanische Dschiu-Dschitsu, eine eigene, sonst nirgends gelehrte Körpererziehung.

Bei der Vorliebe des Deutschen für alles Fremdartige, das von jeher in höherem Kurs steht als das Eigene, mag dies noch so trefflich sein, konnte es nicht ausbleiben, daß diese neue Körperschule mit einem Schlag bei uns zu hohem Ansehen kam. Eine große Reihe von Werken über Dschiu-Dschitsu (siehe die wichtigsten im Schriftenverzeichnis) kam diesem Bedürfnis entgegen und klärte mehr oder minder deutlich, ganz gewiß aber unter gewaltigem Wortschwall über die ungeahnten Vorzüge dieses Systems die wißbegierigen Leser und sportbeflissenen Anhänger auf. „Besser als jedes andere System (Hancock S. 1) lasse Dschiu-Dschitsu in wunderbarer Weise einen vollkommenen, gesunden Körper erzielen", es gewährleiste „die vollendetste Ausbildung und Zucht des Körpers" (Tsutsumi S. II), es sei „die ideale Form der Gymnastik" (Baelz, Kano Jiu-Jitsu S. XIII) und ähnlich lauten die Lobpreisungen der einzelnen Verfasser, die uns ob ihrer Überschwänglichkeit ein leises Lächeln entlocken.

Was der Name Dschiu-Dschitsu eigentlich bedeutet, scheint keiner der Herausgeber genau zu wissen. Bald wird er mit „Muskelbrechung" (?) zu erklären ver-

sucht (Hancock S. 2), Lafcadio Hearn, der feinsinnige Deuter und Schilderer japanischen Wesens, deutet es als „Siegen durch Nachgeben", Dr. Erwin Baelz behauptet, es heiße „sanfte oder milde Kunst". Diesen Namen habe das System, weil es befähigen soll ohne Waffen, einfach durch geschickte Griffe und Kniffe einen an Körperkraft überlegenen Angreifer unschädlich zu machen (Kano-Jiu-Jitsu S. IX).

Die Erklärung des Namens deutet bereits auf das Wesen des Dschiu-Dschitsu hin. Wir haben uns darunter einen Zweikampf, eine besonders kunstvolle Art des Ringens vorzustellen, in welchem der Schwächere vermöge der Vorteile, die ihm diese Kunst bietet, über den Stärkeren siegt. Zahlreiche, äußerst wirksame Kunstgriffe, deren Anwendung natürlich mit aller Sorgfalt studiert und praktisch eingeübt sein muß, sind die unfehlbaren Mittel zum Sieg. Teils durch Zufall, teils durch anatomische Studien hat man mit der Zeit all die Stellen des menschlichen Körpers, die gegen Druck, Schlag oder Stoß besonders empfindlich sind, herausgefunden und der Dschiu-Dschitsu-Kämpfer kennt sie, es gehört mit zum ersten, was er lernt, genauer noch als der Boxer. Er weiß, daß gegen Schlag oder Stoß hervorragend empfindlich sind:

Stirne (Schläfe), Nase (Schlag von unten her), Kehle, Hals, Nacken, Rückenwirbel (besonders in der Lendengegend), Magen, Leistengegend, Ober- und Unterarmknochen, Schienbein und große Zehe.

Sehr schmerzhaft auf Druck sind:

Augenhöhlen, Nase, Ohren (vor allem die Höhlen unterhalb der Ohren), Kehle, Kopfpulsader, der innere Armmuskel, Handgelenk, Handrücken (zwischen dem kleinen und Goldfinger oder zwischen Gold- und Mittelfinger), der kleine Finger selbst (beim vordersten Glied), Fußknöchel.

Gewaltige Schmerzen erzeugen weiterhin Verdrehungen der Gelenke (Finger-, Hand-, Ellbogen-,

Schulter-, ebenso Fuß- und Kniegelenke). Bei stärkerer Verdrehung entsteht hier Ausrenkung des betreffenden Gelenkes.

Gegen diese empfindlichen Stellen also, die wohl jeder Mensch zum größten Teil kennt, richtet der Dschiu-Dschitsukämpfer seine scharfen Angriffe. Er weiß, daß der oder jener Druck auf den Nerven den ganzen Arm lähmt, daß dieser Schlag, jener Hieb sofort das Bewußtsein raubt, daß der wahnsinnige Schmerz eines Gelenkausdrehens auch den wütendsten Gegner unterliegen läßt. Die genaue Kenntnis dieser schwachen Stellen, die dem Gegner gewöhnlich abgeht, das rasche, zielsichere Zugreifen, dazu auch das Ausnützen der einfachsten physikalischen Gesetze (z. B. Wegschlagen des Standbeines bei geneigtem Körper des Gegners, wodurch dieser zu Fall kommen muß), kurz die geschickte, sofortige Verwendung jeglichen Vorteils sichert dem gewandten und geübten Jünger des Dschiu-Dschitsu unter allen Umständen den Sieg. Von einer „geheimen Kunst", die man dieser Kampfesart gelegentlich andichtet, kann keine Rede sein. Wohl gibt es der Kniffe und Griffe in Menge, aber jeder kann sie sich aneignen, jeder auch die Stellen kennen lernen, die bei Angriffen am wirkungsvollsten aufgesucht werden. Mancher freilich, der im Vertrauen auf seine Kraft einem Dschiu-Dschitsukämpfer gegenübertrat und sich zu seiner Überraschung plötzlich kampfunfähig am Boden festgehalten sah, mußte zu der Überzeugung kommen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe und daß geheimnisvolle Mittel im Spiel sein müßten. In Wirklichkeit aber hat ihn die überraschende, raffinierte Kunst des wohl ausgebildeten Gegners bezwungen.

Dschiu-Dschitsu ist ein Kampf, ein ernsthafter Kampf, der an sich freilich nicht gesucht wird, sondern nur zur Abwehr dient. Darum gibt es auch keine Regeln, keinerlei Einschränkungen. Erlaubt ist alles, was zum Ziel führt, jeder Griff, Schlag oder Hieb, jeder Kniff oder Trick, wenn er nur dazu dient den Gegner zu be-

siegen oder wehrlos zu machen, so daß ihm die Lust zu weiteren Angriffen genommen ist. Jedes Mittel ist zum Sieg recht, die Frage ob „fair" oder „unfair" gibt es nicht wie in irgendeinem sonstigen sportlichen Wettkampf, für den Dschiu-Dschitsu auch ganz ungeeignet erscheinen muß. Der Dschiu-Dschitsukämpfer benötigt für seinen Kampf keine Angriffs- und keine Verteidigungswaffe, er kämpft einzig und allein mit seinem Körper. Davon benützt er freilich aber auch alles, was ihm irgendwie Vorteil zu bringen scheint: Finger, Faust, Handkante, Ellenbogen, Arm, Knie, den Fuß zum Treten und Stoßen, den Kopf zum Drängen, Druck und Stoß, ja auch die Zähne zum Beißen. Eine Waffe würde ihn bei der Durchführung seines Systems nur behindern. Von einer Roheit des Dschiu-Dschitsu zu sprechen wäre deshalb verfehlt, weil jeder ernsthafte Kampf unbedenklich im Falle der Not zu den äußersten Mitteln greift und diese auch rechtfertigt. Als sportlicher Wettkampf, als den ihn die Japaner nie aufgefaßt haben, hat das Dschiu-Dschitsu wohl kaum Berechtigung. Vorübungen sind selbstverständlich sehr nötig.

Auch die Kampfweise des Dschiu-Dschitsu hat ihre Vorläufer. Wie für das Boxen der antike Faustkampf das Vorbild war, so ist das hellenische Pankration, der Allkampf, das Dschiu-Dschitsu des Altertums. Das Pankration ist eine Verbindung des Ring- und des Faustkampfes. Die beim Faustkampf üblichen Schutzriemen fielen hier, da sie beim Zugreifen gehindert hätten, weg. Alle Teile des Körpers, Hände und Füße, Arme und Schenkel, Knie wie Ellbogen, Schultern und Nacken waren bei diesem Kampf in Tätigkeit gesetzt, alle Arten von Griffen, Stößen und Schlägen kamen zur Anwendung, Gewalt und List, Gewandtheit und Kunst wetteiferten um den Erfolg. Das Verdrehen der Finger- und Handgelenke, Würgegriffe an der Kehle, Ringen im Stand und auf dem Boden, Beißen, Ausrenken der Glieder, das Stoßen der Hände in den Leib

selbst mit Ausreißen der Gedärme wird uns von den alten Schriftstellern überliefert und das alles als sportliche Wettkämpfe zur Befriedigung der Schaulust, was auf eine entsetzliche Verrohung der Zuschauer schließen läßt. Daß auch das Pankration und seine Verhimmelung ein Zeichen des sittlichen Verfalls der Griechenwelt war, braucht wohl nicht eigens hervorgehoben zu werden. Nur ein gänzlich entarteter Geschmack konnte derlei Wettkämpfe als schön und fesselnd finden, deren Widerwärtigkeit durch nichts überboten werden kann.

Liest man diese Berichte der Alten, so muß der Glaube an die Originalität des japanischen Dschiu-Dschitsu bereits stark ins Wanken geraten, die immer wieder mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird. „Der kleine Japaner", so heißt es u. a. in einem Aufsatz in der Woche von Paul Felix, München (1907, Nr. 50, S. 2207) „mußte diesen geistvollen Kampf erfinden um gegen die physische Kraft anderer Rassen ein Verteidigungsmittel zu haben. Und so schuf er es, aus der genauen Kenntnis des menschlichen Körpers, aus Logik und Psychologie". Und Balduin Groller in dem Werk von Richard Nordhausen „Sport und Körperpflege" (Leipzig, Arndt, 1908) spricht S. 416 von dem „autochthonen japanischen, stets geheim gehaltenen Sport (!) Dschiu-Dschitsu".

Noch deutlicher tritt uns die Unhaltbarkeit solcher Behauptungen der Originalität, die immer wieder mit unerschütterlicher Gleichmäßigkeit uns aufgetischt werden, vor Augen, wenn wir uns die alten Ring- und Fechtbücher des Mittelalters betrachten. Wer nur immer hierzu Gelegenheit hat, wird mir zustimmen, wenn ich den Satz aufstelle:

> die unter dem Namen Dschiu-Dschitsu bekannte Kunst der Selbstverteidigung ist durchaus nichts Neues. Sie war schon in all ihren Einzelheiten vor drei, vier, ja selbst fünf Jahrhunderten bei unseren

deutschen Vorfahren genau bekannt und in Gebrauch. An dem modernen Dschiu-Dschitsu ist nichts originell als der Name.

Ein Teil des Nachweises ist bereits durch die Darstellung der antiken Schriftsteller gegeben. Indes der Mangel an geeigneten bildlichen Beweismitteln macht sich hier empfindlich geltend. Dieser Mangel aber wird durch die Zeichnungen der mittelalterlichen Ring- und Fechtbücher vollständig behoben, so daß in dem Nachweis auch nicht die geringste Lücke entsteht.

Die vorliegende Schrift hat den Zweck darzutun, daß die moderne Raufkunst in keiner Bewegung, keiner Finte, keinem Angriff, keiner Verteidigungsmaßnahme irgendwie etwas Ureigenes bringt, daß alle Kniffe und Griffe, alle Tricks und Kunstfertigkeiten des „japanischen Dschiu-Dschitsu" vor Hunderten von Jahren bereits bei uns heimisch und bekannt waren, daß somit niemals von einer „Erfindung" der Japaner, ja nicht einmal von einem besonderen Ausbau dieser Verteidigungskunst durch sie die Rede sein kann. Durch Gegenüberstellung der sprechendsten Abbildungen aus den alten Ringbüchern mit den Darstellungen des modernen Dschiu-Dschitsu soll dieser Nachweis besonders klar vor Augen geführt werden.

Zuvor aber sollen des besseren Verständnisses wegen einige Bemerkungen über die mittelalterliche Ringkunst hier Platz finden sowie über die Stellung, die das Ringen zu jenen Zeiten einnahm.

Das Ringen war im Mittelalter ein Teil der Fechtkunst und war wie diese hochangesehen. Wenn beim Fechten Mann gegen Mann einem die Klinge zerbrach oder das Schwert aus der Hand geschlagen wurde, was blieb da übrig, als sich ohne Waffe zu verteidigen und durch geschicktes Ausweichen vor den Hieben des Gegners sowie

durch überraschende, mutig gewagte und schnell durchgeführte Angriffe womöglich doch noch den Sieg zu sichern? Eine Entscheidung des Zweikampfes war bei der gerichtlichen Austragung, den sogenannten „Gottesurteilen", unter allen Umständen nötig und diese Entscheidung wurde, wenn sie durch die Waffe nicht zustande kam, recht häufig im Ringkampf herbeigeführt. Die hiefür nötige Geschicklichkeit mußte sich wohl jeder Ritter in ausgiebiger Übung verschaffen — wer war vor einem Gottesurteil sicher? — und diese Übung eben, die lange Erfahrung, die Praxis, der gegenseitige Austausch der Kniffe schuf schließlich ein ganzes zusammenhängendes System von kunstvollen Abwehr- und Angriffsformen. Von diesem ernsthaften „Kampfringen" oder „Fechtringen", bei dem es sich oft genug um Leben oder Tod handelte, löste sich allmählich das „ritterschimpfliche", d. h. zum ritterlichen Scherz, zur Unterhaltung bestimmte „gesellligliche" Ringen ab, das mit der Zeit als eine Art Sport sich zu einer selbständigen Turnart, zu einem System plan- und schulgemäßer Übungsangriffe und Abwehren nach dem Muster der Fechtkunst entwickelte. Die sorgfältig überlegte, tausendmal in der Praxis erprobte und kunstgerecht durchgeführte Abwehr nannte man „Bruch" (man suchte den Angriff des Gegners zu durchkreuzen, zu „brechen"). Der Bruch, die Abwehr, geschah am vorteilhaftesten durch einen Gegenangriff, dem der Gegner durch neue Abwehr, den „Widerbruch", auszuweichen suchte. Aus solchen Brüchen und Widerbrüchen der raffiniertesten Art in unzähligen Formen setzt sich das System des mittelalterlichen Freiringens zusammen. Die wirksamsten Angriffe, die trefflichsten Abwehren aller nur erdenklichen Absichten des Gegners hat man in den Ring- und Fechtbüchern zusammengetragen und die geschickten Ring- und Fechtmeister haben die einzelnen Übungen sorgfältig beschrieben. Ganze Geschlechter haben Jahrhunderte lange Erfahrungen hier gesammelt.

Bei dem „geselliglichen" Ringen, das man zur Übung oder zur Kurzweil vornahm, blieben natürlich die ganz besonders schweren und gefährlichen Griffe, die fürchterlichen, oft todbringenden Schläge und Stöße weg. Diese „Kampfstücke" oder auch „Mordstücke" mochten beim Kampf auf Leben und Tod und beim Gottesurteil ihre Berechtigung haben, das „gesellig liche" Ringen wollte von den schrecklichen Arm-, Bein- und Halsbrüchen, vom Eindrücken der Augen, Umdrehen der Halswirbelsäule nichts wissen. Das sind, wie Auerswald vermeint, nur Dinge „für grobe Leut". Aber in den Ring- und Fechtanweisungen sind trotzdem häufig solche schwere Abwehren und Angriffe angegeben, einerseits der Vollständigkeit halber, dann aber auch, weil ja der eigentliche Zweck der Übungen der Ernstkampf war und man auch durch Kenntnis der „verporgen Stuck", d. h. der Mordstücke, auf den Ernstfall vorbereitet sein mußte. Diese gefährlichen Dinge sind jedesmal als solche ausdrücklich bezeichnet und meist findet sich auch eine Warnung des Herausgebers vor solchen Griffen und Schlägen.

IV. Nachweise

Obwohl es ein Leichtes wäre, jeden einzelnen der Kniffe und Tricke der zeitgemäßen Selbstverteidigungskunst aus den Werken der Alten nachzuweisen, mögen doch hier nur die wichtigsten und packendsten Beweismittel angeführt sein, zumal diese überzeugend genug dartun, daß die moderne Raufkunst kein Recht hat, sich als neu oder gar ursprünglich zu bezeichnen.

Die Anordnung der Bilder ist so getroffen, daß jeweils einem wirksamen Trick des modernen Dschiu-Dschitsu ein Bild der alten Raufkunst gegenübergestellt wird. Dadurch ist ein Vergleich am besten möglich und der Nachweis der völligen Gleichheit des alten Ringens mit der neuzeitlichen Raufkunst als lückenlos erbracht zu erachten.

1. Angriff und Abwehr durch Stoß, Schlag, Tritt usw.

Die Boxkunst wie auch Dschiu-Dschitsu sucht durch kräftige, derbgeführte Schläge und Stöße mit der Faust besonders die Teile des menschlichen Körpers zu treffen, die hiegegen am meisten empfindlich sind, wie Magen, Herzgegend, Nase, Kinn, Zähne; Dschiu-Dschitsu geht noch weiter, es sucht an allen erdenklichen Stellen, wo sich nur Gelegenheit bietet und wo sich der Kämpfer einen Erfolg verspricht, seine furchtbaren Schläge und Stöße anzubringen. Der Dschiu-Dschitsukämpfer — man muß immer an Notwehr denken, um das sich aufdrängende Gefühl der Roheit zu mildern — verteidigt sich durch Faustschläge und Stöße mit dem Ellbogen ins Gesicht oder in den Magen, mit dem Knie in den Unterleib, in die Seite oder gar in das Kreuz (Nierengegend), was augenblicklich den Tod herbeiführen kann,

Bild 1 Cherpillod 18

Bild 2 Pascha 63

mit Tritten in das Knie, an das Schienbein, auf die Zehen und in den Unterleib (Hoden). Dazu gehören auch Druck in die Augen oder in die Höhlen unterhalb der Ohren, Reißen an den Haaren, Ziehen oder gar Abdrehen der Ohren und endlich das Beißen.

Nichts, aber auch gar nichts von dieser liebenswürdigen Behandlung des Gegners fehlt in der mittelalterlichen Raufkunst. Es ist gar nicht möglich, all die unzähligen Bildbelege dafür hier wiederzugeben, die eine beredte Sprache dafür reden könnten, wie geübt die alten Ringkämpfer in diesen Kniffen waren. Einige besonders wirksame aber mögen Platz finden.

Bild 1 und 2

Auch im heutigen Ringen wird der in Bild 1 gezeigte Griff mit beiden Armen um den Leib noch gerne angewandt, um den Gegner durch heftigen Druck auf das Kreuz zu beugen und so zu Fall zu bringen. Der Dschiu-Dschitsukämpfer wehrt sich gegen diesen Griff dadurch,

Bild 3 Cherpillod 17

Bild 4 Petter 19

daß er den Gegner mit den beiden Daumen in die Höhlungen unter den Ohren drückt (Bild 1). Der furchtbare Schmerz wird diesen sofort veranlassen, seinen vorteilhaften Griff aufzugeben.

Kein bißchen anders verfährt der alte Ringer (Bild 2). Pascha sagt in seiner Ringanweisung also: „Wenn dich Adversarius ümbfasset, so drücke ihn hinter sein Ohr." In einer anderen Zeichnung Nr. 68 empfiehlt er gegen den gleichen Griff als Abwehr einen Druck in die Seite: „drücke ihn mit beyden Kniebeln oder Daumen in die Seiten", in die von Rippen nicht geschützte Stelle. Gegen die Umschlingung des Kreuzes mit beiden Armen zeigt uns das moderne Bild 3 auch eine andere Abwehr, Rückbiegen des Kopfes mit Druck in die Augenhöhlen. Auch hier wird der dadurch verursachte furchtbare Schmerz den Gegner zur Aufgabe seines Griffes zwingen.

Druck in die Augenhöhle als Abwehr kennt der mittelalterliche Ringer ebensogut (Bild 4 und 5). Der Druck kann auch, wie die Bilder zeigen, mit einer Hand ausgeführt werden. Pascha (Bild 5) bemerkt: „stoße ihn

Bild 5 Pascha 64

Bild 6 Cherpillod 77

mit 2 Fingern in seyne Augen". Auch die alte Wallerstein-Handschrift kennt den Kunstgriff: Wenn dich dein Gegner mit Griff um das Kreuz „aufhept vnd werffen wil, so greiff im mit dein tenken (= linken) hant hint die Augen vnd mit dem dawn (= Daumen) faß ihn bey der Nasn vnd dauch in über sich" (= drück ihn nach hinten).

Bild 6 und 7

Außerordentlich gefährlich, weil die Gefahr eines Halswirbelbruches und somit des Todes naheliegt, ist das in Bild 6 dargestellte Rückbiegen des Kopfes. Auch das alte Ringen (Bild 7) kannte diese Abwehr als gefährliches Stück, als „Mordstuck", und nannte es euphemistisch „Sonnenzeigen", d. h. man drehte dem Gegner den Kopf nach hinten soweit aufwärts, daß er die Sonne sehen mußte. Die Übereinstimmung der beiden Bilder ist überraschend. Auch Hektor Mair in seinem Fechtbuch zeigt wiederholt diesen Kniff, so in Abschnitt I, Bild 104 (quem in modum adversario caput versus solem elevando convertere possis), Abschnitt II, Bild 35 (Habitus quo sol adversario monstratur convertendo), Abschnitt VII, Bild 16 u. a.

Bild 8 und 9

Wieder eine andere Abwehr gegen die Umklammerung im Kreuz zeigt das Dschiu-Dschitsu in Bild 8, ein seitliches Verdrehen des Kopfes, das nicht minder gefährlich ist als das Rückwärtsbiegen. Auch hier liegt die Gefahr eines Wirbelbruchs nahe. —

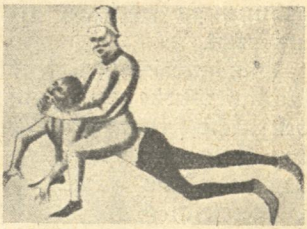

Bild 7 maister pauls kal.

Das Bild 9 läßt ein Rückdrücken und seitliches Verdrehen des Kopfes zugleich ersehen, dazu noch einen Druck in die Augen, also einen dreifachen Angriff zu gleicher Zeit. Den gleichen Abwehrgriff nennt auch Thalhoffer in seinem Ringbuch.

Der Biß wird im modernen Dschiu-Dschitsukampf unbedenklich angewandt, wie die Lehrbücher besagen, wenn er Erfolg verspricht. Er gehört eben mit zu den Verteidigungsmitteln, und eine Kunst, die darauf hinzielt, den Gegner zur Er-

Bild 8 Cherpillod 19

Bild 9 Schmidt 19

gebung zu nötigen, betrachtet jede Möglichkeit hierzu als recht.

Das alte Ringen kennt den Biß genau so. Hauptsächlich wurde er angewandt als Abwehr („Bruch") gegen den nicht selten angewendeten Versuch, dem Gegner mit den Fingern den Mund aufzureißen ... „greiff im in das maul als (= wie) hie gemalt stet", heißt es in der Wallerstein-Handschrift zu Nr. 35 „vn hütt dich das er dich nit paiß". Hier wird also Angriff und Abwehr zugleich angedeutet. Auch Pascha empfiehlt das Aufreißen des Mundes und als Abwehr natürlich auch den Biß „fahre Adversarium mit dem Daumen zwischen seine Zähne und Backen ins maul und reiß ihn das Maul auff". Eine etwas andere Art des Reißens am Mund finde ich in dem (in meinem Verzeichnis über benützte Werke und Handschriften unter Nr. 5 angegebenen) „Fechtbuch" vom Jahre 1538, wo es heißt: „ergreiff ihm die leffzen mit einer handt am backen, reiß vnd trehe vmb", also ähnlich, wie man manchmal bei störrischen Pferden verfährt.

Nicht minder beliebt war das Reißen an den Ohren, die man entweder stark nach unten zog oder der Einfachheit halber gleich ausdrehte. Die Wallerstein-Handschrift sagt zu Nr. 13a: ... „greiff im mit der rechten hant auf seinen hals bey dem rechten Orn vn zeuch (= ziehe) fast (= fest) hinter sich (= nach hinten) als hie gmalt stet..."

Bild 10

Boxen wie Dschiu-Dschitsu arbeitet mit Stößen aller Art ins Gesicht, in den Magen (Dschiu-Dschitsu auch in den Unterleib), die, wenn sie gut angebracht sind, stets vollen Erfolg sichern. Es gibt keinen Stoß und keinen Schlag der modernen Raufkunst, der sich nicht bei den Alten nachweisen ließe. Bild 10 gibt einen Fauststoß „in die zend" (in die Zähne) wieder. Damit ist zugleich in hinterlistiger Weise ein Tritt auf die Zehen des Gegners (beim Dschiu-Dschitsukampf findet sich der

Bild 10 Petter 55

Bild 11 Dürer 77

gleiche Trick) verbunden, also ein doppelter Angriff oben und unten zugleich. Durch den Fauststoß ins Gesicht wird der Oberkörper nach rückwärts geschleudert, während der Tritt auf den Fuß, abgesehen von dem Schmerz, ein Rückgehen des Gegners nicht zuläßt, so daß dieser stürzen muß. Bei Hancock-Higashi Kano Jiu-Jitsu Nr. 71 findet sich nahezu das gleiche Verfahren, nur daß statt eines Fauststoßes ein Kehlgriff gezeigt wird.

Bild 11.

Einen Boxerstoß gegen den Magen, typisch beim Boxen wie beim Dschiu-Dschitsu, zeigt Bild 11: „gib im ein mordstuck mit der rechten hant (Ein verporgen stuck)" heißt es dort im Wortlaut. Das bezeugt, wie gefährlich dieser Schlag schon bei unseren Vorfahren angesehen wurde, daher auch der Zusatz, daß dieses „stuck" „verporgen" bleiben, d. h. im geselligen Ringen jedenfalls nicht angewendet werden solle. Der Umstand, daß der rechte Arm des Gegners noch unter der linken Schulter des Angreifers festgehalten liegt, macht ein Wehren des Angegriffenen fast unmöglich. Als Mordstück ist dieser Stoß in den Magen mehrfach angeführt (so auch bei Bild 52 der gleichen Handschrift). Der mo-

Bild 12 Pascha 35

Bild 13. Dürer? 29

derne Boxkampf weiß ebenfalls von der Gefährlichkeit dieses Schlages, spricht aber von der sofort eintretenden Ohnmacht besänftigend als von einem „Hinübergehen ins Dreamland".

Bild 12.

Wie das moderne Dschiu-Dschitsu, so kennt auch die alte Raufkunst Stöße mit dem Ellenbogen auf das Kinn, in die Zähne, in den Magen, in das „hertzgrüblin" oder in die „ribben". Das eine Bild möge für viele genügen.

Bild 13.

Stöße des Kopfes in den Unterleib (siehe Hancock-Higashi Kano Dschiu-Dschitsu Nr. 458) sind in der modernen Raufkunst nichts seltenes. Besonders wenn der Gegner bereits am Boden liegt, richten sich viele Angriffe gegen das Gesicht. Auch den mittelalterlichen Dschiu-Dschitsumeistern sind die Kopfstöße in den Magen, Unterleib, auch ins Gesicht nicht unbekannt (vgl. auch Hektor Mayr, I. Abschnitt, Bild 83).

Genau so angewendet wie heutzutage wurden im Mittelalter auch die Stöße mit dem Knie und die Tritte gegen den Unterleib (siehe Bilder zur Wal-

Bild 14 Cherpillod 51

Bild 15 Cherpillod 52

lerstein-Handschrift Nr. 68: Kniestoß, Nr. 80: Tritt). Ihrer fürchterlichen Wirkung wegen wurden diese Stöße, die häufig den Tod herbeiführten, auch stets als „mordstuck" bezeichnet und gerne wird man dem alten Petter aufs Wort glauben, wenn er bei diesen „groben" Abwehrstücken treuherzig vermeint, daß ein solcher Tritt oder Kniestoß dem Gegner „große Ungelegenheit verursachen kann".

Auch in sonstigen gefährlichen Stößen und Schlägen stimmen Gegenwart und Vergangenheit genau überein. Die alten Handschriften wissen von manch lieblichen „mordstücken" zu erzählen, die auch heutzutage als äußerst wirksam verzeichnet sind. So lesen wir u. a.: „Stoß mit diner gerechten (= rechten) hant zu geschlossen (also mit der Faust) mit kröften (= kräftig) an sin herez" oder „an den Schlauf (= Schläfe) so herteſt (= so hart, so stark du) magst (= kannst)", „an den hals, an den nabel" usw.

Bild 14, 15, 16 und 17.

Einen Stoß mit dem Knie ins Gesicht kennt das moderne Dschiu-Dschitsu als Abwehr gegen Angriffe, die sich gegen den Hals richten. Der Angegriffene (im

Bild 16 Auerswald 33

Bilde der rechts Stehende) umfaßt rasch den Nacken des Gegners, reißt dessen Kopf nach unten und zerschmettert ihm mit einem Stoß des hochgerissenen Knies das Gesicht.

Die gleiche Abwehr zeigen die alten Ringbücher (Bild 16 und 17). Wie in Bild 14, so hat in Bild 16 der Angegriffene den Hals des Angreifers von hinten umschlungen. Der fürchterliche Kniestoß muß jeden Augenblick erfolgen. Bild 17 gibt den Kniestoß als Abwehr gegen einen Kopfstoß in den Magen. Der Nürnberger Fechtmeister A. Schmidt empfiehlt diesen „Bruch" unter dem Namen „Gesichtspfropff". „Man kann Adversario auch von unten mit dem Knie einen Propff ins Gesicht und auf die Nasen geben, daß er alles seines Vorhabens darüber vergessen mag."

Bild 18, 19 und 20.

Das Reißen an den Haaren wird in den modernen Dschiu-Dschitsu-Lehrbüchern als Abwehr- und Angriffsmittel empfohlen. Früher, wo man die Haare lang zu tragen pflegte, boten diese noch häufiger Anlaß zu schmerzhaftem und wirkungsvollem Angriff. Eine große Menge von Abbildungen weist auf die Häufigkeit dieses Angriffs hin. („Haarzieher" heißt dieser Trick). Dringend wird empfohlen, daß man die Haare hierbei „fest um die

Bild 17 Pascha 52

Bild 18 Dürer? 86

Bild 19 Petter 27

Bild 20 Petter 28

Bild 21 Hancock 21

Bild 22 Petter 67

Bild 23 Petter 3

Hände wickeln" soll. Wie man sieht, waren die alten Dschiu-Dschitsumeister in diesem Punkte sehr fürsorglich. Das beweist auch der Zusatz: „sollte der Gegner keine Haare haben, so muß man dessen Ohren erwischen und stark gegen sich ziehen". Bild 18 zeigt den „Haarzieher abwärts". Als „Bruch" (Abwehr) ist ein Stoß mit beiden Fäusten „in dy zend" (= Zähne) vorgesehen.

In unzähligen Abänderungen finden sich solche Formen der Abwehr: Reißen an den Haaren mit Griff an die Kehle, Schlägen ans Kinn, in den Magen usw. Vgl. auch Thalhoffer, Bild 199, Hektor Mayr, Abschnitt VII, Bild 99, 105 u. a.

Daß man mit dem „Haarzieher" sogar den Gegner über den Kopf werfen kann, zeigt Bild 20.

Bild 21, 22 und 23.

Zur Gruppe der Schläge und Stöße im Dschiu-Dschitsu gehört auch das Wegschlagen des Standbeines und der dadurch verursachte Fall des Gegners. Man erfaßt seinen Gegner an den beiden Schultern (Bild 21), reißt ihn mit aller Kraft her und hin und schlägt ihm plötzlich das durch das ganze Körpergewicht belastete

Bein seitwärts weg. Da nun dadurch dem Körper mit einem Schlag der Stützpunkt genommen ist, muß der Gegner zu Boden fallen. Raschheit in der Ausführung wird den Trick sehr wirkungsvoll machen. — Bild 22 zeigt mit voller Deutlichkeit das gleiche Verfahren in früherer Zeit. Vgl. auch Schmidt Nr. 5, Auerwald 70, der „Schragen" (= das Schrägstellen) genannt, ferner Thalhoffer 210, besonders aber auch Mayr, Abschnitt VII, Bild 76. —

Bild 24 Cherpillod 64

Bild 23 zeigt eine Abart des genannten Angriffs. Der Gegner wird hier nach hinten gerissen und sein Bein nach vorn weggeschlagen.

Bild 24, 25 und 26.

Auf dem gleichen Prinzip, Wegreißen des Standbeines und Ausnützen des Schwerpunktes beruht auch der Trick des Aufreißens eines Beines mit der Hand. In Bild 24 reißt der mit dem Messer bedrohte Verteidiger

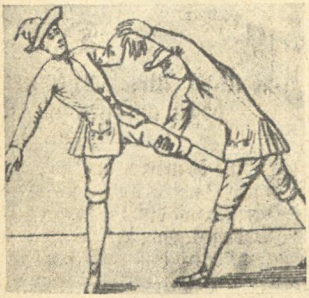

Bild 25 Schmidt 72

Bild 26 Pascha 39

Bild 27 Hancock 23

Bild 28 Auerswald 30

mit der rechten Hand das Bein des Angreifers hoch und stößt zugleich mit der Linken den Gegner nach rückwärts, also auch hier das stets nach Möglichkeit durchgeführte System des Doppelangriffs, das in Bild 25 gleichfalls zutage tritt (Aufreißen des Beines und Verdrehen des Handgelenkes). Vgl. auch Thalhoffer, Bild 55 und 187.

In der neuen wie in der alten Raufkunst findet sich das Aufreißen eines Beines als Abwehr gegen den Tritt eines Gegners in den Bauch (Bild 26) oder an das Schienbein. Blitzschnell erfaßt der Angegriffene das tretende Bein, und reißt es in die Höhe. Eine zugleich erfolgende Umdrehung des Fußes im Fußgelenk führt einen Knöchelbruch unfehlbar herbei. — Auch das Aufreißen des Beines nach rückwärts zeigt Auerswald in Nr. 72. Wohlgefällig meint er zu dessen Wirkung: Mit diesem Griff „mache ich jn zur Sackpfeiffen".

2. Kehl- oder Würgegriffe.

Zu den seit uralter Zeit bekanntesten Abwehr- und Angriffskniffen gehört das Würgen und Zuschnüren der

Bild 29 Dürer: 1,35

Bild 30 Cherpillod 60

Bild 31 Dürer: 67

Taf. 25

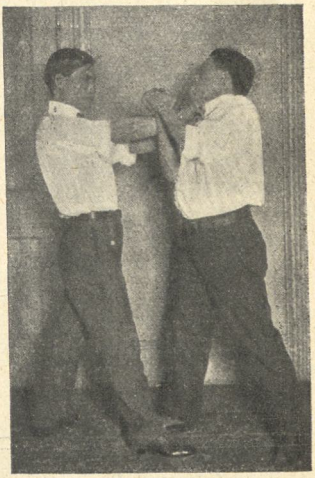

Bild 32 Hancock 32

Kehle. Dadurch wird dem Gegner sofort die Möglichkeit des Atmens genommen, er ist im selben Augenblick kampfunfähig. Ja beim Zerdrücken des Kehlkopfes erfolgt sofortiger Tod. Auf die möglichst geschickte und wirksamste Anwendung solcher Würgegriffe hat die moderne wie auch die alte Raufkunst stets die größte Sorgfalt gerichtet und so kommt es, daß dieses Abschnüren der Kehle sich in allen nur denkbaren Formen vorfindet: mit beiden Händen, mit einer Hand, mit den Handgelenken, dem Unterarm, dem Ellenbogen —, ja sogar mit dem Kniegelenk. Die Wirkung dieses Griffes ist, wie gesagt, überraschend. Ein kurzer, nicht einmal starker Druck genügt den Gegner ohnmächtig zu machen. Dazu kommt, daß der Gegner in den allerseltensten Fällen die Geistesgegenwart besitzt, sich durch einen sofortigen Gegenangriff z. B. Tritt oder Stoß von dem Kehlgriff frei zu machen. Statt dessen greift er instinktiv nach der den Kehlkopf umschnürenden Hand, was meist nahezu keine Aussicht auf Hilfe bietet.

Nur einige aus der Unmasse der Bilder alter und neuer Zeit sollen die völlige Gleichheit der modernen und mittelalterlichen Raufkunst belegen.

Bild 27 zeigt einen gut gesetzten Kehlgriff des Dschiu-Dschitsu. Er ist als Abwehr gegen das Verdrehen des Handgelenks gedacht. Der Daumen drückt auf die eine Seite, die Finger pressen die andere Seite des Kehlkopfes. Der Kampf ist so im Augenblick entschieden.

Bild 28

zeigt einen Kehlgriff eines alten Meisters als Abwehr gegen ein Umschlingen des Kreuzes. Der Druck erfolgt hier mit dem Handgelenk, in

Bild 29

hingegen mit dem Unterarm. Den gleichen Griff bringt übrigens auch Thalhoffer (Bild 214).

Bild 33 Petter 53

Bild 34 Petter 52

Bild 30

gibt uns einen weiteren modernen Kehlkopfgriff, einen Druck mit beiden gekreuzten Handgelenken, die wie eine Schere auf den Kehlkopf wirken. Ein fürchterlicher Kniestoß ins Kreuz trägt noch zur Niederlage des Gegners bei.

Bild 31

zeigt einen merkwürdigen Angriff auf den Kehlkopf aus alter Zeit. Die Handschrift sagt: „secz (dem Gegner) einen vinger in der dreier löchleins ains oder grüblin, dy vorn an dem hals stend vn reck dann den ving' vn stich in da mit in den hals". Verständnisvoll fügt der Verfasser noch bei: „dastut (= das tut) gar wee". Es muß uns auffallen, daß schon im Mittelalter das außerordentliche Raffinement, das das japanische Dschiu-Dschitsu für sich in Anspruch nimmt, bei solchen Angriffen angewendet wurde. Übrigens ist der Fingerspitzenstoß, der hier berührt wird, im modernen Dschiu-Dschitsu ein vielfach angewandter Trick.

3. Abwehr gegen Kehlgriffe.

Das Greifen mit der Hand ist, wie bereits erwähnt, gegen einen gutsitzenden Kehlgriff meist zwecklos. Es

Bild 35 Hancock 20

gibt nur wenige zuverlässige und tatsächlich wirksame Hilfsmittel dagegen.

Hierzu gehört das in Bild 32 dargelegte Wegschlagen der würgenden Hände mit beiden Fäusten von außen, also von der Seite her, wie es genau Bild 33 aus Petters Ringbuch bringt.

Bild 34

zeigt eine andere Abwehr gegen den Würgegriff, ein Wegschlagen der den Kehlkopf umspannenden Hand mit beiden Fäusten von oben, genau so, wie es auch heute noch empfohlen wird.

Bild 35 und 36

geben wieder eine erprobte Abwehr gegen den Kehlkopfgriff. Der Angegriffene kommt in raschem Zugreifen mit beiden Armen von unten her zwischen die Hände des Angreifers und schlägt mit einem kräftigen Stoß nach oben dessen Hände vom Halse weg. Die genaue Übereinstimmung der beiden Bilder läßt jede weitere Erklärung als überflüssig erscheinen.

Ist der Kehlkopf frei, dann schließt sich in der Regel ein sofortiger Angriff des Befreiten an in der Weise, daß dieser mit beiden Händen den Nacken des Angreifers umschlingt, den Kopf niederreißt und durch einen Knie-

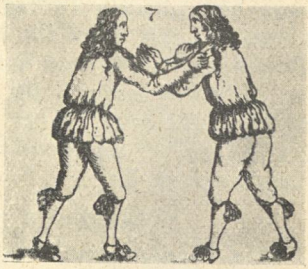

Bild 36 Pascha 7

stoß (siehe Bild 15) von unten her das Gesicht des Gegners zerschmettert.

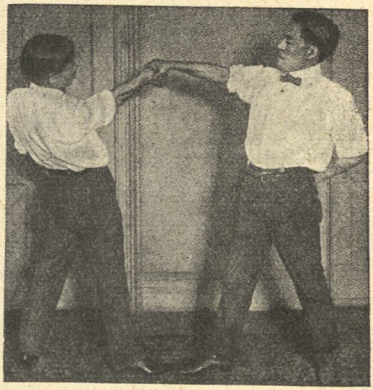

Bild 37 Hancock 9

4. Verstrecken, Verdrehen und Ausrenken der Gelenke.

Die Gelenke sind erfahrungsgemäß gegen Verdrehungen ganz besonders empfindlich. Darum richten sich die Angriffe der Dschiu-Dschitsukämpfer mit Vorliebe gegen diese Körperteile. Die Finger-, Hand-, Ellbogen- und Schultergelenke, häufig aber auch die Fußgelenke sind immer wieder beliebte Angriffspunkte und mit großer Sachkenntnis „arbeitet" der Anhänger der modernen Raufkunst mit diesen Erfahrungen.

In vielen Fällen genügt ein einfaches Umdrehen des Gelenkes, um dem Gegner zum Bewußtsein kommen zu lassen, daß er gegen die Kampfesart des Dschiu-Dschitsumannes machtlos ist, in dessen Belieben es nun gestellt ist, durch mehr oder minder starkes Weiterdrehen das betreffende Gelenk einfach auszukugeln. Meist wird es ja nicht soweit kommen, da unerträgliche Schmerzen den Angegriffenen zwingen sich sofort zu ergeben.

Bild 38 Pascha 8

Die Anwendung eines solchen Griffes zeigt uns

Bild 37

aus einem modernen Dschiu-Dschitsuwerk. Der Rechts-

stehende dreht den linken Arm des Gegners nach außen herum. Wir sehen, wie dieser vor Schmerz im Kreuz bereits nachgibt. Bei weiterer Drehung, die im Ernstfall natürlich rasch erfolgt, wird der Angegriffene mit einem Ruck rückwärts zu Boden fallen oder es wird ihm das Schultergelenk ausgedreht.

Daß solche Angriffe auch auf die Fingergelenke recht schmerzhaft sind und zum sofortigen Nachgeben zwingen, wissen wir aus unserer Kinderzeit her. Auch Pascha bringt in Bild 38 einen derartigen Angriff auf die Fingergelenke. Er sagt: „Wenn du mit deinen Fingern zwischen Adversarii Finger kommen kannst, so drücke ihm seine Hände zurücke, alsdann muß er sich auff die Knie setzen ... oder drehe ihm seine Finger außwertz, so werden sie sich verrenken".

Das Abbrechen und Ausrenken der Finger, wie es im modernen Dschiu-Dschitsu vielfach in Gebrauch ist (vgl. u. a. Hancock-Higashi, Kano Dschiu-Dschitsu Nr. 317), wird bereits in den ältesten Handschriften empfohlen. So heißt es in der Wallerstein-Handschrift zu Übung 64: ... „vaß in pey dem dawn (= Daumen) oder pey einem andern vinger so ... magst im den vinger auß dem glid prechen vn ist ein v'porgens stuck" (, das nicht jedem mitgeteilt werden soll). Vgl. Bild 65. Als Schutz gegen das Abbrechen der Finger wird wiederholt angegeben: man mache eine Faust.

Eine weitere Art des Fingerangriffes, wie sie neben der eben besprochenen Form auch schon das antike Pankration kannte, finden wir an einer anderen Stelle der genannten Handschrift: „vaß mit ieglicher hand zween vinger die bey ainandr sten vn zuck (= zerre) die vingr von ainandr". Dadurch wird unter Umständen die ganze Hand auseinandergerissen. Genau das gleiche mit fast denselben Worten will Hancock-Higashi im Kano Dschiu-Dschitsu Nr. 331.

Von den Angriffen gegen die Finger wenden wir uns zu denen gegen den Arm. Es wird sich wohl jeder

aus seiner Jugendzeit erinnern, daß ein rasches Zerren und Zucken am Arm einen ziemlich starken Schmerz im Schultergelenk auslöst, der indes baldwieder verschwindet. Dieser Kniff ist auch im Dschiu-Dschitsu bekannt, in der heutigen Zeit ebenso wie vordem. Bei Pascha heißt es zu Bild 30: „Wenn Adversarius was in den Fäusten hat, so fasse mit beyden Händen seine Hand und ziehe sie starck nieder, alsdann ziehen sich die Adern biß ins Haupt". Auch der Nürnberger Fechtmeister Schmidt hält gar viel von diesem Trick: „Man soll die Hand mit einem starcken Zug gegen sich ziehen, wodurch man dann dem andern große Schmertzen verursachet und ihm seinen Leib ganz zerschüttelt. Ja man kan ihn auch die Achsel aus dem Gewerbe (= Gelenk) verrücken".

Bild 39 Petter 4

Bild 40 Cherpillod 10

In Bild $37\frac{a}{b}$ haben wir das Auswärtsdrehen des Armes kennen gelernt.

Genau dasselbe gibt uns Petter in obenstehendem Bilde 39 wieder. Der rechtsstehende Gegner hat mit der linken Hand zu einem Faustschlag ausgeholt, aber der Angegriffene ist ihm zuvorgekommen. Er hat die Hand des Angreifers erfaßt und dreht sie rasch auswärts, dabei holt er selber mit der Rechten zu einem Fauststoß wohl in den Leib des Gegners aus,

Bild 41 Petter 31

Bild 42 Auerswald 4

dessen verzerrtes Gesicht den Schmerz des Ausrenkens deutlich erkennen läßt.

Wie nach außen so kann natürlich der Arm auch *nach innen verdreht* werden. Belege dafür finden sich in der neuen wie in der alten Raufkunst in Menge. So gibt der Nürnberger Fechtmeister Schmidt in Nr. 18 seiner Ringanweisung eine Zeichnung über das Einwärtsdrehen, ebenso Pascha in Nr. 41.

In den bisher gesehenen Abbildungen war die Verdrehung des Armes nur angedeutet. Bevor wir die weitergehenden Verdrehungen des Armes verfolgen, wollen wir erst einige *Angriffe auf das Handgelenk allein* betrachten.

In Bild 40 hat wohl der Linksstehende versucht, dem Gegner mit dem linken Arme beizukommen. Der aber hat den Arm geschickt abgefangen und das Handgelenk des Angreifers unter seine Achselhöhle gebracht, wo er das Gelenk durch Druck des Unterarms festpreßt. Durch den Oberarmmuskel wird das gefesselte Gelenk derart stark gedrückt, daß ein Bruch erfolgen kann. Der Angreifer ist durch seinen eigenen Angriff wehrlos gefangen, der starke Schmerz zwingt ihn auf die Fußspitzen.

Bild 43 Auerswald 02

Bild 44 Cherpillod 13

Genau das gleiche Verfahren zeigt Petter (Bild 41). Auch hier ist das Handgelenk des Angreifers unter der Schulterhöhle des Angegriffenen festgehalten. Der Druck auf das Gelenk erfolgt auch hier von Biceps aus. Die Gefahr des Gelenkbruches wird durch das Vorwärtsdrehen der Schulter des Haltenden vergrößert. Dessen geschickte Stellung macht einen Gegenangriff (Widerbruch) des Festgehaltenen unmöglich.

Eine Fesselung des Handgelenkes mit Drohung eines Bruches gibt auch Bild 42 wieder. Mit beiden Handgelenken hat der linksstehende Kämpfer (Ring- und Fechtmeister Fabian von Auerswald selbst) den Gegner fest, der vor Schmerz in den Knien nachgibt.

Bild 43

nennt Auerswald „das Stück des Faustbrechens", also Bruch des Handgelenks. Das ganze sieht aus wie eine ärztliche Operation und ist voll köstlicher Naivität.

Bild 44, 45 und 46.

Die Durchführung der weiteren Armverdrehung und deren Wirkung ist aus diesen Bildern ersichtlich.

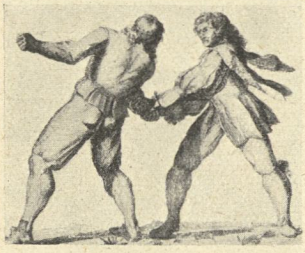

Bild 45 Petter 6

Bild 46 Petter 25

In Bild 44 nötigt der Schmerz des verdrehten Armes den Angegriffenen zum weiten Rumpfbeugen nach vorn, was ihn zu einem Gegenangriff unfähig macht.

Alle die verschiedenen Formen der heutzutage im Dschiu-Dschitsu gebräuchlichen Armverdrehungen finden sich in den alten Vorbildern, und zwar so häufig und ausführlich, daß man über deren Reichhaltigkeit staunt. Die zwei Bilder aus alten Werken (Bild 45 und 46) sind deswegen ausgewählt, weil sie noch weitere Phasen der Verdrehung zeigen. In Bild 45 wird der verdrehte Arm nach rückwärts gezogen, was den Schmerz nur noch vergrößert. Auch hier ist der Angreifer durch seine geschickte Stellung vor Gegenangriffen gesichert (ähnlich bei Thalhoffer, Bild 178).

Bild 46 zeigt ebenfalls ein Rückwärtsführen des verdrehten Armes. Der dadurch an sich schon unerträgliche Schmerz wird noch wesentlich gesteigert durch den Zug des Armes nach hinten, wobei der Angreifer durch Druck des linken Armes auf den Rücken des Angegriffenen diesen Zug verstärkt. Der Angreifer ist wiederum durch geschickte Stellung trefflich gedeckt. Ähnliche Abbildungen bei Petter, Nr. 61, Fabian von Auerswald, Nr. 35, u. a.

Bild 47 Cherpillod 30

Bild 48 Cherpillod 34

Bild 47, 48 und 49.

Wie Bild 47 aus einem modernen Buch deutlich erkennen läßt, kann das Verdrehen des Armes auch dadurch erfolgen, daß der Angreifer mit beiden Händen das Handgelenk des Gegners erfaßt und mit einer raschen Drehung unter dem Arm des überraschten Gegners durchschlüpft. Die Drehung erhält so eine ungeheure Wucht, wodurch meist ein Ausrenken des Armes im Schultergelenk erfolgt. Auch wenn der Angreifer beide Hände des Gegners hält, vermag er unter dessen Armen durchzuschlüpfen (Bild 48). Die Kämpfer stehen dann Rücken gegen Rücken. Reißt der Angreifer nunmehr die Arme seines Gegners über seine (eigenen) Schultern, so kann er die Arme des Gegners im Ellbogengelenk abbrechen. — Bild 49 zeigt ebenfalls ein Erfassen beider Arme (hier kreuzweise) und ein darauf erfolgendes Durchschlüpfen. Der Angreifer wird dann (wie Schmidt in seinem Bild Nr. 13 weiter entwickelt) seinen Rücken der Brust des Angegriffenen zukehren und den überraschten Gegner durch einen kräftigen Schwungwurf mit dem Rücken über seinen Kopf hinauswerfen.

Bild 49 Schmidt 11, 12

5. Verkehrte Gelenkbeuge.

Sehr häufig verbindet das moderne Dschiu-Dschitsu mit dem Verdrehen des Gelenkes noch einen weiteren äußerst schmerzhaften und gefährlichen Kunstgriff: die verkehrte Gelenkbeuge. Dieser Kniff wird in erster Linie am Ellbogengelenk in Anwendung gebracht, hin und wieder aber auch im Kniegelenk. Beide Gelenke sind bekanntlich nur nach einer Seite hin beweglich, jeder Versuch gewaltsamer Art, eine Bewegung im entgegengesetzten Sinn vorzunehmen, erzeugt fürchterliche Qualen und führt bei nur einigermaßen starker Anwendung von Druck unbedingt zum Bruch des betreffenden Gelenkes. Es ist klar, daß das moderne Dschiu-Dschitsu, das immer darauf hinarbeitet, den Gegner kampfunfähig zu machen, sich diesen Vorteil nicht entgehen ließ. Bei jeder Gelegenheit findet sich denn auch die verkehrte Gelenkbeuge angewandt, meist in Verbindung mit einer Drehung des Armes, die jeden Versuch die Armmuskulatur zu gebrauchen, ausschließt. Das Abbrechen des Gelenkes wird durch Anwendung des Hebeldruckes, durch Arm, Schulter, Knie, Oberschenkel usw. ohne besondere Kraftanstrengung möglich.

Bild 50, 51 und 52

zeigen die verkehrte Gelenkbeuge am Arm in neuen und alten Ringbüchern. Jeweils ist der Arm festgehalten und durch einen Hebeldruck von unten mit Gelenkbruch bedroht. Bild 50 läßt ersehen, daß selbst bei gelindem Druck der Schmerz zum Nachgeben nötigt, der Angegriffene (links) hebt sich auf die Zehenspitzen. — Abbildungen dieses Armangriffes finden sich in den alten

Bild 50 Cherpillod 29

Bild 51 Pascha 70

Bild 52 maister pauls kal.

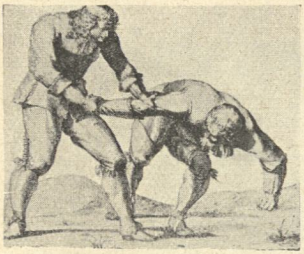

Bild 53 Petter 36

Ringbüchern erstaunlich viele, ein Zeichen, daß man dessen furchtbare Wirkung sehr genau kannte.

Bild 53 und 54 machen uns mit der verkehrten Armbeuge bekannt, bei der ein Hebeldruck von oben erfolgt. Die Wirkung ist überraschend gleich.

Bild 55, 56 und 57 zeigen, wie als Unterstützungspunkt zum Abbrechen des Ellbogengelenks die Schulter dienen kann. Der Dschiu-Dschitsukämpfer erfaßt den Arm des Gegners am Handgelenk mit beiden Händen, dreht sich blitzschnell um und reißt den verdrehten Arm über seine Schulter.

Die Zahl der alten Bilder, die diesen Trick erläutern, ist auffällig groß. Mehr als 50 Belege lassen sich dafür erbringen. Bild 56 läßt gut erkennen, wie der Angreifer stehen muß, um sich vor einem Gegenangriff (Widerbruch) zu sichern.

Wie eine solche Abwehr des Armbruchs erfolgen kann, zeigt Bild 57. Ein fürchterlicher Kniestoß in die Kreuzwirbel des Angreifers, eine Abwehr, die auch die zeitgemäße Raufkunst im Notfall anwendet, kann sofortigen Tod herbeiführen.

Bild 54 Cberpillod 37

Bild 58 und 59.

Ein bekannter Dschiu-Dschitsuscherz, genannt „Des

Bild 55 Petter 23

Bild 56 Hancock 43

Bild 57 Petter 24

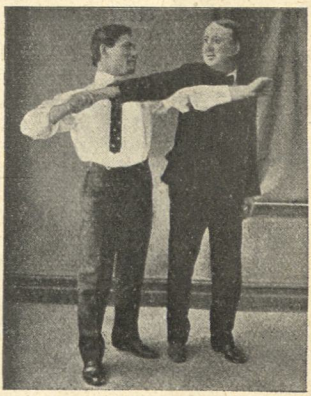

Bild 58 Hancock 44

Bild 59 Pascha 95

Bild 60 Cherpillod 71

Teufels Handschlag" (Bild 58) beruht ebenfalls auf dem System der verkehrten Gelenkbeuge. Der Trick besteht in folgendem: Man gibt dem Gegner die Hand, streckt rasch dessen Arm, verdreht ihn ein wenig und schlägt seinen eigenen linken gestreckten Arm unter das Ellbogengelenk des Partners, wodurch dieser genötigt ist, sich auf die Zehen zu erheben. In dieser Haltung kann man den überraschten Gegner herumführen, wie man mag. Pascha (bei uns Bild 59) zeigt genau den gleichen Trick, ebenso auch Thalhoffer, Bild 207 („Der hatt den gefangen vn fürt in by dem arm").

Bild 60, 61, 62, 63 und 64.

Wie sich die Gelegenheit bietet, wendet die Raufkunst, die neue wie die alte, auch beim Kniegelenk die verkehrte Gelenkbeuge an. Auerswald nennt den Trick „Beinbruch" und bemerkt dazu: „Wenn (der Gegner) stehet mit gestrackten Beinen, so stoß ich mit meinem rechten Bein (Bild 61) auff sein lincke Knieschling...".

Petter (Bild 62) zeigt ein Abbrechen des Knies durch einen Tritt von der Seite her. Fast die gleiche Abbildung bei Hancock-Higashi Nr. 367.

Bild 61 Auerswald 60

Bild 62 Petter 29

Bild 63 maister pauls kal.

Bild 64 maister pauls kal.

Bild 65 Petter 16

Bild 66 Cherpillod 89

Bei „maistr pauls kal" ist der Tritt ans Kniegelenk in Verbindung mit Ausdrehen des Daumens gedacht.

Das Abtreten des Knies in gleicher Form auch bei Hektor Mayr, Abschnitt VII, Bild 60: Ratio qua pedem hosti infringas. — Das Abbrechen des Kniegelenkes, wie es Bild 66 zeigt, ist auch im Dschiu-Dschitsu üblich. Das gleiche Verfahren, Bild 198, bei Thalhoffer. Hektor Mayr, Abschnitt V. Bild 20 gibt Abbrechen des aufgerissenen Knies durch Gegendruck mit der Hand.

Bild 65.

Das Verdrehen und Auskugeln des Fußgelenks wird von den Lehrmeistern des Dschiu-Dschitsu zur Anwendung empfohlen, wenn der Gegner am Boden liegt. Unser Bild bedarf keiner weiteren Erklärung dafür, daß dieser Trick bereits seit langem bekannt ist.

6. Wurf über den Kopf.

Schnelligkeit des Angriffs und Überraschung des Gegners sichert dem Dschiu-Dschitsukämpfer häufig den Sieg. Ein solch verblüffender Trick ist der „Wurf über den

Bild 67 Cherpillod 90

Bild 68 Dürer? 27

Kopf". Der linksstehende Gegner (Bild 66) hat den rechtsstehenden am Rockkragen zwecks Angriffs gefaßt. Der aber setzt ihm rasch einen Fuß auf den Leib, läßt sich rückwärts auf den Boden fallen und schleudert den festgehaltenen Gegner mit aller Wucht über sich hinaus auf den Boden (Bild 67). Das auf den Leib gestemmte Bein dient als Hebel. Die Gefahr schwerer Verletzung ist bei dem starken Wurf durchaus wahrscheinlich.

Auch dieser „japanische Originaltrick" ist nichts neues. Die Alten kannten ihn als „Bubenwurf" recht wohl, „secz im einen Fuß auff den nabel vn fal pald (= rasch) nider ... vn halt deine knie nahst (= nahe) zu einandr vnd würff in über dich auß vn halt in starck bei den hendn, so muß er auff das angesicht faln". Rasch muß das geschehen, wie der Zusatz besagt: „vnd piß (= sei) snell". — Als Abwehr wird das Erfassen des aufgesetzten Beines nebst dessen Verdrehung im Fußgelenk (Bild 65) angelegentlich empfohlen, was nach Petter „großen Schmertzen und Ohnmacht verursachen kann". Der Überwurf über den Kopf auch bei Thalhoffer, Bild 200 („das

Bild 69 Petter 15

heißt ein Bubenringen"), bei Hektor Mayr Abschnitt IV, Bild 20, u. a.

Bild 70.

Ist der Gegner zu Boden geworfen, dann gilt es diese Niederlage auszunützen. Die modernen Dschiu-Dschitsumeister stürzen sich bei solchen Anlässen rasch auf den Gegner, drücken ihm die Arme auf den Boden und setzen, um ihm den Atem zu benehmen, ein Knie auf den Magen. All dies zeigt auch unser altes Bild. Vgl. auch Blatt XLIII, Rückseite, aus „Der altenn Fechter anfengliche Kunst", ferner Hektor Mayr, Abschnitt III, Bild 18 (prostratus qua ratione sit tenendus), Abschnitt VIII, Bild 100.

Das „Halten der Gefangenen" spielte übrigens bei den alten Ringmeistern eine große Rolle. In Wort und Bild finden wir Anweisungen in Menge, wie ein Einziger zwei, ja sogar drei (!) Gefangene festhält, so daß, ließe sie der Haltende nicht wieder auf, sie unter dem Sieger „erfauln" müßten. — Der Griff an die Kehle in unserem Bild wird auch in dem alten „Fechtbuch" erwähnt: „knie jm zwischen bed bein vff sein gemacht (= Unterleib), faß ihm bede bende oder die gurgel, truck fast (= fest) allenthalben zur erden, so beheltstu (= behältst du) ihn".

Bild 70 Petter 12

7. Der Handkantenschlag.

Eine ganz besondere Bedeutung spielt im mo-

dernen Dschiu-Dschitsu der Schlag mit der Handkante. Der Kämpfer, der den berüchtigten japanischen Handkantenschlag ausführt, streckt die Hand vollständig gerade und schlägt bei enge geschlossenen Fingern mit der unteren Kante (Kleinfingerseite) im Winkel von 90° auf die beabsichtigte Stelle. Der Schlag muß, wenn er seine volle Wirkung tun soll, in äußerst kurzem, scharfem Ruck erfolgen, muß blitzschnell treffen und ebenso rasch federnd muß die Hand wieder zurückgezogen werden.

Bild 71 Hancock 31

Die Wirkung dieses Schlages ist ganz entsetzlich. Durch stetes, jahrelanges Üben an harten Gegenständen (Stühlen, Tischen) hat der durchgebildete Dschiu-Dschitsukämpfer seine Handkante gegen jeden Schmerz unempfindlich gemacht und so die Hand zu einer nie versagenden, geradezu fürchterlichen Waffe herausgebildet. Wer es zuwege bringt, mit der Handkante, wie die Dschiu-Dschitsufechter einen ziemlich derben Stock glatt entzwei zu schlagen oder Steine zu zerschmettern, für den ist es ein Leichtes, den Röhrenknochen des Armes z. B. mit einem Streich zu brechen, einen Muskel im Augenblick lahm zu legen oder ein Gelenk zu zerschlagen. Vor diesem

Bild 72 Petter 12

Bild 73 Pascha 20

Bild 74 Pascha 32

Schlag ist kein Körperteil sicher. Der Dschiu-Dschitsukämpfer schlägt überall hin, wo er sich Erfolg verspricht: an die Seite (falschen Rippen), ein Schlag, der dem Gegner sofort den Atem benimmt und ihn ohnmächtig zu Boden wirft, er schlägt an das Herz (Wirkung: augenblickliche Bewußtlosigkeit), an den Kehlkopf (Bruch des Zungenbeins), über die Stirne, an die Schläfe, an die Ohren, ans Kinn, auf die Nase, er zerschmettert den Arm, das Schlüsselbein, er schlägt auf den Oberschenkel und lähmt im Augenblick dessen gesamte Muskulatur. Außerordentlich gefährlich, ja unter Umständen tödlich, sind stark geführte Handkantenschläge ins Genick (Wirkung: Bruch der Halswirbelsäule), ins Kreuz, besonders in die Nierengegend.

Gelegentlich wird auch die obere Handkante, die Daumenseite, zum Schlag verwendet, besonders wenn dieser von unten her geführt wird. Dabei wird der Daumen gegen die innere Hand gelegt, so daß der Schlag also eigentlich mit der Zeigefingerkante erfolgt.

Warum hält nun der Dschiu-Dschitsukämpfer den Handkantenschlag für wirkungsvoller als den Vorstoß mit der Faust? Man sollte doch denken, daß der Fauststoß wuchtiger sei. Der Dschiu-Dschitsukämpfer wendet,

wie wiederholt ausgeführt, den Fauststoß häufig an, aber er bevorzugt vielfach den Handkantenschlag, weil die volle Wucht des Schlages sich auf den schmalen Streifen der unteren Handkante vereinigt. Der Schlag wird dadurch viel schneidender, stechender und ausgiebiger wie bei der vollen Faust. Er wirkt wie ein stumpfer Beilhieb.

Bild 73 Petter 64

Wenn das japanische Dschiu-Dschitsu auch mancherlei als vorher bekannt zugibt, den Handkantenschlag nimmt es als japanisches Original für sich in Anspruch. Und doch läßt sich nachweisen, daß es auch damit nicht seine Richtigkeit hat. Auch dieser Schlag war unseren Altvorderen gar wohl bekannt, wie die Bilder 72, 73 und 74 bezeugen. Jedes noch aufsteigende Bedenken behebt Pascha (zu unserem Bild 74): Schlage mit der Schneide deiner flachen Hand auff Advers. Nase, also auch auff das Maull oder Gurgel". Ist da noch ein Unterschied in der neuen und alten Raufkunst auch hinsichtlich der zu treffenden Stellen vorhanden?

Bild 76 Pascha 9

8. Humor.

Manche Stücklein der alten und neuen Raufkunst entbehren nicht des Humors. In Bild 58 haben wir „des Teufels Handschlag" kennen gelernt, der den überraschten Gegner zwingt, sich auf die Zehenspitzen

zu erheben und geduldig mitzugehen, wohin man ihn führt. Einen anderen Trick schildert Hancock, wie man einen entgegenkommenden Menschen, ohne ihn zu berühren, lediglich dadurch am Weitergehen behindert, daß man ihm plötzlich einen ausgestreckten Finger vor das Gesicht hält. Ähnliche Scherze bringen auch die alten Ringbücher in Menge, wie z. B. ein Kleiner einen Großen dadurch zu Fall bringt, daß er ihm mit Wucht zwischen die Schenkel rennt, oder wie man einen, den man am hinteren Rockkragen und an der Hose im Kreuz etwas hoch zieht, überall herumführen kann, wo es einem beliebt u. a. m. Der Gegner in Bild 75 sieht sich zu seiner Überraschung plötzlich das Messer aus der Hand geschlagen. Bild 76 führt eine Schutzhaltung gegen Wirtshausrauferei vor. „Wenn man bey einer solchen Aktion wäre, da man mit Kandeln (= Kannen) oder Krügen chargieren täte, sich aber Schanden halber nicht gerne bücken oder unter den Tisch kriegen will, so kan man sich auf solche Weise ohne Schaden gar wol beschirmen." Diese Abwehr zeigt auch Schmidt in seinem Fechtbuch.

V. Zusammenfassung. / Ergebnisse

Nur ein geringer Bruchteil aus der Unzahl der zur Verfügung stehenden Bilder konnte in der vorliegenden Abhandlung zur Ansicht und zum Vergleich vorgelegt werden. Doch ist schon aus diesen mit vollster Deutlichkeit der Nachweis erbracht, daß

> die moderne Raufkunst, das als japanisches Original vielgepriesene Dschiu-Dschitsu insbesondere, für uns Deutsche in keiner Weise etwas Neues bietet.

Unsere alte deutsche Ringkunst entspricht in jeder Form, in der Raffiniertheit des Angriffes ebenso wie in der kunstgerechten, geschickten Abwehr den Kniffen und Tricks der modernen Dschiu-Dschitsukämpfer.

> Es gibt in der neuzeitlichen Raufkunst keine Übung, keinen Angriff und keine Abwehr, die nicht bereits vor 300 und mehr Jahren bei unseren Altvorderen bekannt und in Gebrauch gewesen wäre.

Petters Lehrbuch der Ringkunst aus alter Zeit mutet uns fast wie eine moderne Abhandlung über Dschiu-Dschitsu an. Es wimmelt hier von raffinierten Angriffen, „dardurch man sich wider alle verletzenden Vorfälle und Anfälle beschützen könne, insbesondere wann solche nicht auß Zanck vnd Uneinigkeit, sondern von muthwilligen Bößwichten herkommen“ ... Hier erfahren wir „Mittel vnd Handgriffe, durch die man sich wider alle muthwillige Ansprengungen, sie geschehen gleich mit Stoßen, Schlagen oder auch durch Zuckung deß Messers, beschirmen und allen Schaden behändiglich abwenden könne“. „So wird man sich aller Zanck- und

Balgsüchtigen leichtlich erwehren und solche übermeistern können, so daß alle Unerfahrene sich über eure Beschützung höchlich verwundern werden, da ihr allerseits unangefochten und im Frieden unter den Leuthen werdet wandeln können." Hier ist mit Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß nicht rein gymnastische Übungen der Zweck des Buches sind, sondern daß sein Ringen ein kunstvolles Kampfringen ist, eine Sammlung höchst wirkungsvoller Kunstgriffe zur Abwehr bei böswilligen Angriffen, eine Darstellung der Selbsthilfe und der Verteidigung, die alle Mittel zum Sieg als Notwehr erlaubt. Diese Vorrede könnte in jedem Dschiu-Dschitsulehrbuch stehen.

Und wenn weiter die Meister des Dschiu-Dschitsu wie auch der Boxkunst als wirksamstes Zugmittel die Behauptung aufstellen, daß ihre Kunst hauptsächlich deswegen von weittragender Bedeutung sei, weil deren Kenntnis auch den körperlich schwachen Menschen befähige, sich mit Erfolg gegen Stärkere zu verteidigen, so hat auch dieser Satz seinen Vorläufer in den alten Ringbüchern. Pascha sagt: „... es kann auch ein schwacher Mensch / welcher dessen (des Ringens) Wissenschaft hat / und darinnen wohl geübet / sich gegen einen stärckern beschützen und also demselben Widerstand thun".

Wenn man so die alte Raufkunst in den Werken der mittelalterlichen Ring- und Fechtmeister den neuen Lehrbüchern über Dschiu-Dschitsu gegenüberstellt, so möchte man fast an einen Zusammenhang der alten und neuen Raufkunst denken. Es möchte einem der Gedanke aufkommen, als ob die neueren Meister die Werke der Vorfahren gekannt und benützt hätten; doch ist dies zu unwahrscheinlich, da auch heute die Vertreter der modernen Raufkunst kaum irgendeinen Einblick in die alten Schriften getan haben dürften, obwohl diese jetzt mehr wie früher zugänglich sind, wo sie in den Bibliotheken verschollen schlummerten.

Wir dürfen deshalb wohl einen anderen Grund für die merkwürdige Übereinstimmung der meisten Kunstgriffe des alten und neuen Dschiu-Dschitsu annehmen.

Kampf der Menschen untereinander ist so alt wie die Menschheit selber und findet sich auf allen Erdteilen, wo Menschen wohnen. Und wo es Kampf gibt, da gedeiht die Anwendung von List, blüht Verschlagenheit, die Finte, das Raffinement, wächst Heimtücke, Geriebenheit und abgefeimte Schlauheit nebst dem Lauern auf Blößen des Gegners. All diese Eigenschaften, die auch heute noch beim Krieg als notwendig und geboten erscheinen, galten besonders in früherer Zeit, die mehr als heute den Kampf von Mann gegen Mann erforderte, als treffliche Zierde des mannhaften Kämpfers und standen natürlich in hohem Ansehen. Die listige, geriebene Kampfesweise, die alle Spitzfindigkeiten und jegliche Verschlagenheit kennt, die jede Blöße des Gegners geschickt auszunützen versteht, hat sich wie manch andere Erfindung, die nahe liegt, bei allen Volksstämmen nach und nach herausgebildet, sie ist international und bei den Mongolen ebenso heimisch wie bei den Kaffern, bei den Asiaten ebenso zur Entwicklung gekommen wie bei den Europäern. Es ist deshalb auf keinen Fall angängig, wenn man diese listig-schlaue Kampfesweise für ein Volk — hier für Japan — als besondere Erfindung in Anspruch nimmt, die sich im Laufe der Zeit allen Stämmen sozusagen mit Naturnotwendigkeit aufdrängen mußte. Wenn in den letzten Jahren durch die Japaner diese Verteidigungsweise bei uns in Deutschland wieder ans Licht gezogen wurde, so mag man dies als ihr Verdienst bezeichnen, weiter aber auch nichts.

Druck von
Wilhelm Limpert
Dresden-A. 1,
Marienstr. 16

Universitätsbibliothek Basel
A1002806236